

# 25



1



2



3

25 Jahre Gesellschaft  
zur Förderung der Kunst  
und Medientechnologie e. V.  
in Karlsruhe



4



6

5



- 1 Umbau des IWKA Hallenbaus, 1996–1997
- 2 Heinrich Klotz und Peter Weibel im Gespräch auf der Multimediale 2, 1991
- 3 Elmgreen & Dragset: Tala, 2006. Celebrity – The One & The Many, 2010–2011. Ausstellung im ZKM | Museum für Neue Kunst

- 4 William S. Burroughs, Portrait of W.S.B Made by Brion Gysin's Roller, o. J.
- 5 Douglas Henderson: stop., 2007. Ausstellung im ZKM | Medienmuseum: Sound Art. Klang als Medium der Kunst, 2012
- 6 Die IWKA im Hallenbau A (Werkstatt), 1970er

# **Grußworte**

S 7

## **1**

### **Von den Dingen, die da kommen sollten**

Hellmut Wagner, S 16

## **2**

### **Steuerzahler und Förderer**

Wolfgang Ullrich, S 22

## **3**

### **Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie im Kontext des bürgerschaftlichen Kultur- Engagements in Karlsruhe**

Andreas Beitin, S 24

## **4**

### **Ein Seismograph des Wandels**

Michael Hübl, S 32

## **5**

### **Ingrid Schroff – Portrait einer Kunstfördererin**

Friedemann Dupelius, S 36

## **6**

### **Kunst braucht Gesellschaft!**

Henning Rickmann, S 40

### **Dank / Impressum**

S 50



Gefördert durch die  
Gesellschaft für Kunst und Medientechnologie







# Grußwort

## Henning Rickmann

25 Jahre Fördergesellschaft für Kunst und Medientechnologie, 25 Jahre kontinuierliche Unterstützung für das Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) und die Hochschule für Gestaltung (HfG), 25 Jahre bürgerliches Engagement in Karlsruhe für zwei Leuchttürme in der Kulturlandschaft der Bundesrepublik Deutschland. Für diese große Leistung mit der Bereitschaft, die Zukunft mitzugestalten, möchte ich an erster Stelle allen Mitgliedern ausdrücklich Dank sagen: Dank für die Treue und das Vertrauen in unseren Verein und seine Organe, Dank für den ungebrochenen Förderwillen für die Studierenden und ihre Projekte, Dank für die Offenheit, sich den künstlerischen und gestalterischen Themen der zunehmend technisierten, globalisierten Welt zu stellen.

Die vorliegende Broschüre beleuchtet einige Aspekte unserer Förderfähigkeit und stellt die Bedeutung unseres Engagements heraus, um die Notwendigkeit und Wichtigkeit unseres gemeinsamen Anliegens für die Zukunft zu begründen. Die rasante Entwicklung der medienbegeisterten, aber auch medieninfiltrierten Welt, die darüber hinaus immer stärker zusammenwächst, stellt größte Herausforderungen an uns alle dar. Heinrich Klotz, Peter Weibel, Peter Sloterdijk und viele andere Persönlichkeiten standen und stehen als Garanten für die programmatische Ausrichtung und das unvergleichliche Angebot von ZKM und HfG. Unsere besonderen Möglichkeiten zur Begegnung und Teilnahme verbunden mit der Förderfähigkeit stellt für die Institutionen und jede Mitgliedschaft in unserer Gesellschaft eine »Win-Win-Situation« dar. Diese hilft uns allen für die Gestaltung und Bewältigung unserer individuellen Zukunft.

Dank sagen möchte ich an dieser Stelle meinen Vorgängern im Amt, Hellmut Wagner, Hans Breetz und Jochen Heine, die über viele Jahre die Vereinsgeschichte vorbildlich steuerten. Ich wünsche unserer Fördergesellschaft weitere 25 Jahre des Wachstums und Gedeihens und hoffe, dass wir noch viele weitere Bürger unserer Stadt für unsere Ideen und Ziele gewinnen können.

In diesem Sinne:  
Engagiert Euch!

Dr. Henning Rickmann  
1. Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der  
Kunst und Medientechnologie e. V.

# Grußwort

## Theresia Bauer

»Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.« Diese alte Weisheit trifft in besonderem Maße auf die Gründung zweier Karlsruher Vorzeigeeinrichtungen zu: Das Zentrum für Kunst- und Medientechnologie und die Staatliche Hochschule für Gestaltung.

Gründungsdirektor Prof. Heinrich Klotz hat es verstanden, die maßgeblichen Persönlichkeiten in der Landespolitik nicht nur von der Sinnhaftigkeit, sondern auch von der Notwendigkeit zu überzeugen, diese beiden Einrichtungen zu gründen.

Auch die Karlsruher Bürgerschaft hat die einmalige Chance für ihre Region frühzeitig erkannt. Mit der Gründung eines Vereins gab sie dem Willen, in Karlsruhe etwas wegweisend Neues entstehen zu lassen, eine äußere Form. Bemerkenswert ist, dass sich hier Freunde und Helfer zusammenfanden, noch ehe die Schützlinge geboren waren. So konnten die Taufpaten dem ZKM bereits zur Geburt eine Hochgeschwindigkeitskamera in die Wiege legen.

Eine auch nur annähernd vollständige Aufzählung der seither gewährten ideellen und materiellen Leistungen würde den Rahmen eines schriftlichen Grußwortes sprengen. Über die Jahre sind den beiden Einrichtungen mehr als eine halbe Million Euro zugeflossen. Eine wertvolle Hilfe, ohne die viele Wünsche unerfüllt geblieben wären – gerade in Zeiten knapper öffentlicher Haushalte.

Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie hat die Arbeit des Zentrums für Kunst und Medientechnologie und der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe über zweieinhalb Jahrzehnte hinweg kraftvoll unterstützt und großzügig gefördert – dafür danke ich ihr herzlich.

REAMY C



9 Rags Media Collective, Escapement, 2009.  
Ausstellungsansicht im ZKM | Karlsruhe, 2011–2012



# Grußwort

## Frank Mentrup

Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie e. V. feiert in diesem Jahr 25-jähriges Bestehen. Professor Heinrich Klotz, Gründungsrektor des Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM), hatte bereits vor der Einrichtung des ZKM Karlsruhes Bürgerschaft motiviert, das Projekt »Kunst und Medientechnologie« zu unterstützen. Dass aus der Vision und dem Experiment ZKM ein weltweit beachtetes und anerkanntes Laboratorium geworden ist, in dem geforscht, analysiert und die Kunst der Zukunft vorausgedacht wird, ist auch dem ideellen und materiellen Engagement der Fördergesellschaft zu verdanken.

Im vergangenen Vierteljahrhundert hat die Initiative mehr als 500.000 Euro für das ZKM und die Hochschule für Gestaltung (HfG) gespendet. So wird regelmäßig die mit kreativen Ideen und verblüffenden Designkreationen überraschende HfG-Jahresausstellung »Sommerloch« von der Gesellschaft finanziell mitgetragen. Zudem engagieren sich die 450 Mitglieder des Vereins unter anderem für die Darstellung der Aufgaben und Ziele von ZKM und Hochschule, fördern Projekte und Künstler und helfen bei der Beschaffung von Hard- und Software.

Karlsruherinnen und Karlsruher, die länger in dieser Stadt arbeiten und Verantwortung tragen als ich, wissen, dass ZKM und HfG hier viele Freundinnen und Freunde haben und brauchen. Sämtliche Bereiche unseres Gemeinwesens sind auf ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen. Sich mit etwas identifizieren, anpacken, helfen und unterstützen – das ist ehrenamtliche Arbeit. Und so sind auch die Mitglieder des Fördervereins ein wichtiger, ja unentbehrlicher Knotenpunkt im kulturellen Netz unserer Stadt. Ihren »Lohn« ziehen sie aus der Aufgabe selbst und dem gemeinschaftlichen Einsatz für Kunst und Kultur.

Die nun vorliegende Broschüre dokumentiert 25 Jahre Arbeit des Fördervereins. Zugleich ist die Publikation ein kleiner Begleiter durch die Entwicklung beider Karlsruher Kunst- und Kultureinrichtungen. Ich wünsche der Jubiläumsbroschüre viele Leserinnen und Leser und den Feierlichkeiten einen harmonischen Verlauf.

# Vom Mana des Gebens

## Peter Sloterdijk

Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie möchte ich an einige Gestalten aus der Geschichte des Stiftertums erinnern, die gleich Portalfiguren die europäische Kathedrale der Großzügigkeit schmücken.

Der im Jahre 8 vor Christus verstorbene Gajus Cilnius Maecenas ist einer von den wenigen Gestalten der Weltgeschichte, denen es gelang, ihren Eigennamen zu einem Gattungsbegriff zu machen. So wie von Caesar die Caesaren, die Kaiser und die Zaren herkommen, so von Maecenas die Mäzene, die Stifter, die Kunstförderer. Indem Maecenas Vergil unterstützte und ihn anstiftete, das Werk des Augustus, das römische Reich, zu besingen, ist er indirekt ein Miturheber des Europaeffekts.

Eine Stifterfigur ganz anderen Typs ist der heilige Martin, der zu Beginn des Mittelalters in Frankreich lebt. Ganz untypisch für seinen Stand bleibt dieser Ritter vor einem Bettler stehen und vollzieht in einer Aufwallung des Mitleids eine Geste, die alsbald als beispiellos empfunden und daher beispielhaft empfohlen wird: Er zieht seinen Mantel aus, zerteilt diesen in der Mitte mit seinem Schwert und überreicht die eine Hälfte dem Bettler.

Wenn wir – um nochmals einige Jahrhunderte zu springen – seit dem späten 15. Jahrhundert einen neuen und mehr oder weniger authentischen Plato in der Hand haben, dann aufgrund der Tatsache, dass Cosimo de' Medici dem Marsilio Ficino die Mittel zur Übersetzung Platons zur Verfügung stellte, ein Projekt, an dem nach dem Tod des hochmögenden Herrn auch seine Nachfolger Piero und Lorenzo festgehalten haben – letzterer schmückte sich mit dem schönen Beinamen Magnifico, der einem Sponsor besonders gut steht.

Im 19. Jahrhundert macht sich dann Friedrich Nietzsche in philosophischer Weise auf die Suche nach einem Menschentypus, der aufgehört hätte, an den Primat des Nehmens gegenüber dem Geben zu glauben. Unter der Maske seines Zarathustra prophezeit Nietzsche einen kommenden Menschen, bei dem der Vorrang des Gebens vollendete Tatsache wäre.

Erst mit dem Buch »Le don« (1923/24) von Marcel Mauss sind wir aber an dem Punkt angelangt, an dem das Thema des gebenden Lebens in sein reflexives Stadium eintritt. Hier macht uns ein großer Ethnologe mit den Mitteln seiner Wissenschaft auf die gesellschaftsbildende Macht des Geschenks aufmerksam. Mauss führt den Begriff des Mana ein, das heißt jener Kraft, die von Geber-Personen ausströmt. Mana ist eine Grundschicht von Bedeutsamkeit, die aus der Fähigkeit, etwas weiterzugeben, fließt. Es ist gewissermaßen eine Kraft, der eine Bedeutung eingepflanzt ist und es ist eine Strahlung, die die Grundschwingung aller höheren Kultur ausmacht.

Mit diesen höchst unzulänglichen Andeutungen möchte ich dem ernsthaften Bedürfnis Ausdruck geben, der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie für die Gaben zu danken, mit denen sie seit 25 Jahren das Kraftfeld mit aufbaut, in dem wir am ZKM ebenso wie an der HfG Karlsruhe leben.

Prof. Dr. Peter Sloterdijk

Rektor der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe

# Grußwort Peter Weibel

Wir haben in den letzten Jahren gelernt, dass Banken »systemrelevant« sind. Gleichzeitig gewinnen wir den Eindruck, dass soziale Systeme eher einem Abgrund zusteuern, wenn Banken die Oberhand gewinnen. Vom Gemälde *Das Gleichnis von den Blinden* – der Blinde führt die Blinden – (Pieter Bruegel der Ältere, 1568), das heißt von der Kunst, können wir viel lernen, immer wieder und immer noch. Daher wäre es wichtig, die Kunst mit dem Epitheton »systemrelevant« zu schmücken. Die MitgliederInnen des Fördervereins wissen schon lange, seit ihrem Eintritt in die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie e. V., dass die Kunst »systemrelevant« ist, das heißt, dass die Kultur das Band schmiedet, das Menschen aller Nationen und Völker verbindet, dass die Kultur das eigentliche kosmopolitische Universum ist. Deshalb sind die MitgliederInnen ja gerade in den Förderverein eingetreten, um dieses Wissen praktisch unter Beweis zu stellen. Die Folge davon ist, dass logischerweise auch die MitgliederInnen des Fördervereins – wie dieser selbst und wie die Kunst, die er fördert – systemrelevant sind. Sie sind die Sehenden, die verhindern, zumindest verhindern wollen, dass Blinde andere Blinde in den Abgrund führen. Dafür sei ihnen »auf den Knien des Herzens« (H. von Kleist) gedankt.



1984

Istanbul Biennale

Biennale Lyon

Triennial of C

Cetinje Biennial

1989

1994

Biennale Bangladesh

Cairo (International Cairo Biennale of Art)

Bienal de La Habana

Sherjah Biennale

Cuenca - International Biennial of Cuenca

Bienal del Caribe  
Bicentennial of Contemporary Art

Jogja Biennale

VentoSul - Bienal de Curitiba  
Asia Pacific Triennial of Contemporary Art



Yasnaya Polyana Museum Biennale

Momentum - Nordic Biennial of Contemporary Art

International Biennial for Contemporary Art  
Moscow Biennale

Ural Industrial  
U-TURN  
Asia-Triennale  
Mediation

Manifesta - European Biennale of Contemporary Art

Berlin Biennale

Liverpool Biennial

Beaufort Triennial  
Prague Biennial

IBCA - International Biennale of Contemporary Arts: Le Havre

South Russian  
Triennale of Contemporary Art

Contemporary Art In Slovenia

Triennale zeitgenössischer Kunst  
Manif d'Art - The Québec City Biennial

Whitecube Biennale  
Triennial Threemuseums

Florence Biennale

Gyoni International Biennial of Contemporary Art

Biennale of Contemporary Art

2009

1999

2000

Wangju Biennale

SITE Santa Fe International Biennial

Echigo-Tanaka Art Triennial

Belkan Biennial

International Art Biennale

Sevilla Biennial (SBACS)

Central International Biennale of Contemporary Art

Wangju Biennale

Busan Biennale (Pusan International Contemporary Art Triennale)

Biennale

Riveq

European Biennale of Contemporary Art

Shanghai Biennale

Taipei Biennial

Chengde Biennial

Prospect

Contemporary African Art

Bienal Internacional de Arte Contemporáneo

Contemporary Art

Bienal de Artes Visuales do Marrocos  
Melbourne Biennale

Biennale

Biennale

il del fin del mundo

## 1

# Von den Dingen, die da kommen sollten

## Hellmut Wagner

Das 25-jährige Jubiläum legt es nahe, einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des ZKM und die Gründung der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie (im Folgenden: Fördergesellschaft) zu werfen. Mein Blick fällt bewusst auf kleine Geschehnisse am Rande der offiziellen Generallinie.

### 1. Im Vorfeld

Die Karlsruher fremdelten lange mit ihrem ZKM. Dieses Fremdsein ist bis heute noch nicht ganz geschwunden, aber doch weitgehend überwunden. So zählte das ZKM am Tag der offenen Tür am Dreikönigstag 2013 rund 11.000 Besucher. Wenn man vom ZKM spricht, darf man

auch die Hochschule für Gestaltung (HfG) nicht vergessen, auch wenn es sich um zwei unterschiedlich finanzierte und organisierte Einrichtungen handelt. Heinrich Klotz hatte damals die Errichtung der HfG zur Bedingung seiner Berufung als Direktor des ZKM gemacht. Damit könnten die klassischen Künste mit der Medientechnologie in Lehre und Forschung verbunden und eine Isolation des ZKM vermieden werden. Außerdem könnten die Ergebnisse der Forschung und des Experimentierens am ZKM an nachwachsende Generationen von Studenten weitergegeben werden.

Es war am Anfang nicht leicht, die Idee des ZKM und ihre Realisierung breitgestreut zu verankern. Heute ist das anders. Die einmaligen und vielfältigen Angebote an Jung und Alt suchen ihresgleichen. Selbst die Kleinsten freuen sich am ZKM: Weite Räume zum Umhertollen, natürliche Spielnischen, Treppen und Geländer zum Hangeln im Foyer. Auch Ausstellungsangebote sind attraktiv, da sie mit Licht, Ton und Bewegung arbeiten. Mein jüngster Enkel mit sieben Jahren, der in Köln wohnt und bei jedem seiner Besuche in Karlsruhe in das ZKM gehen will, fragt mich bei meinen Besuchen immer: »Opa warum gibt es in Köln kein ZKM?« Meine Antwort ist: »Weil die Kölner nicht so cool sind wie die Karlsruher.« Das versteht er. So gut wie alle Besucher des ZKM aus dem In- und Ausland, die ich durch das ZKM geführt habe, waren angetan bis begeistert

Bis sich eine Idee durchsetzt, ist viel Überzeugungsarbeit nötig. Der Erfolg hat immer viele Väter. Aus der »Vorbereitungszeit« für das ZKM sind mir als Matadoren der Idee und ihrer Verwirklichung vor allem OB Prof. Seiler und Kulturreferent Dr. Heck in Erinnerung geblieben (Abb. 14). Ohne Seilers Tat- und Durchsetzungskraft wäre das ZKM wohl nie entstanden. Er hatte als OB eine starke Stellung und war politisch gut vernetzt. Der allzu früh verstorbene Heinrich Klotz ist immer präsent, wenn man von ZKM oder HfG spricht. Seine charismatische Persönlichkeit hat immer wieder auch die Verantwortlichen der Fördergesellschaft angetrieben, sich für sein Lebenswerk einzusetzen. Bei Veranstaltungen zur Vorbereitung des ZKM traf ich aus der Kunst- und Medienkommission des Gemeinderates immer wieder vor allem auf die Herren Prof. Funck, Grimm und Vogel, aus

der ZKM-Arbeitsgruppe der Stadt auf Harald Ringle, Kuno Schmidt und Thomas Troge. Auch Frau Meister und Herr Jagiella waren von Anfang an gegenwärtig.

Am 1.12.1985 gab es im Atelier von Prof. Hajek in Stuttgart ein Gespräch mit dem damaligen Ministerpräsidenten Späth, an dem eine Gruppe von Studenten, die Bildhauer-Klasse von Hajek, Jürgen Claus und seine spätere Ehefrau Nora teilnahmen.

In diesem Gespräch entwickelten Jürgen Claus und der Hajek-Student Andreas Helmling ihre Vorstellungen von einem »Ausbildungsinstitut für Technologie und Gestaltung«. Dieses Ausbildungsinstitut sollte an die besten Traditionen des von Walter Gropius 1919 gegründeten Bauhaus anknüpfen. Es sollte selbständig sein, aber mit Instituten, Universitäten und Fachhochschulen des Landes Baden-Württemberg und darüber hinaus einen engen Kontakt pflegen. Der Vorschlag blieb im bürokratischen Gestrüpp der Verwaltung hängen. Nach Gründung der Fördergesellschaft am 25.10.1988 wurde Claus in das danach gebildete Kuratorium der Gesellschaft berufen. Das ZKM mit entsprechenden Gremien gab es ja noch nicht.

1987 führte ein Gespräch mit Andreas Helmling zu einem Projektantrag für ein Pilotprojekt für das ZKM. Helmling führte das Projekt in Zusammenarbeit mit dem damaligen Kernforschungszentrum durch, wo am 26.5.1988 eine erste Präsentation der Arbeitsergebnisse stattfand. An der nahmen neben Mitarbeitern des Kernforschungszentrums auch Mitarbeiter der ZKM-Projektgruppe der Stadt Karlsruhe sowie Vertreter der Universität Karlsruhe, des Werkbundes, der Presse und des Bildhauerateliers Helmling teil. Für die Schlusspräsentation der Projektarbeit in größerem Kreise im Kernforschungszentrum entstand die Komposition »Eisenherz« des damaligen Rihm-Schülers Christoph Grund, seines Zeichens Pianist und Komponist. »Das akustische Ausgangsmaterial dieses Musikstückes sind Metallklänge und -geräusche, die im Bildhaueratelier von Andreas Helmling aufgenommen und dann mit Hilfe eines Samplers digital gespeichert wurden. Dadurch stand das Klangmaterial zur umfangreichen Bearbeitung mit dem Computer zur Verfügung«, stand im Projektbericht. »Eisenherz« war ein Beispiel für die Möglichkeit eines Dialo-

ges zwischen Bildender Kunst und Musik. Beide Künstler waren auf der Multimediale 1 vertreten, die vom 30.10 bis 4.11.1989 stattfand.

Unabhängig von den Konzepten für das ZKM innerhalb der Stadtverwaltung förderte das Kernforschungszentrum Karlsruhe in Zusammenarbeit mit dem Oberschulamt und der Oberstudienrätin Marth am Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe das Pilotprojekt »Bildende Kunst und Computer«. Das Ergebnis ist in einer Broschüre festgehalten, die die Schule und das Kernforschungszentrum im Jahre 1988 herausgaben. »Damit wurde ein weiterer kleiner Mosaikstein in das entstehende Gesamtbild des geplanten Zentrums eingefügt, denn »Kunst und Computer« im Schulunterricht zeichnen die Praxis dieser Zukunftseinrichtung schon vor« so ließ sich der damalige Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe, Prof. Dr. Seiler, in einem Grußwort vernehmen.

Schon die Ausstellung »Jugend erlebt Computertechnik« im Jahre 1985 zeigte die Aufgeschlossenheit der Jugend auch für Zusammenhänge zwischen Computer und Musik sowie zwischen Computer und Bildender Kunst. Bei der Auftaktveranstaltung mit rund 500 Teilnehmern im Bürgersaal des Rathauses zeigte Jürgen Claus die Dia-Schau »Der Computer im Atelier – das Atelier im Computer«. Die Veranstaltung wurde eingeleitet und abgeschlossen durch eine Uraufführung elektronischer Musik von Joachim Krebs aus Karlsruhe, der ab 1986 Mitglied der ersten städtischen ZKM-Projektgruppe unter Manfred Reichert war. Der neben mir sitzende Oberbürgermeister Seiler verzog dabei in fast dramatischer Weise das Gesicht und grummelte verständnisunwillig vor sich hin. Das entsprach schon damals seiner Grundauffassung, das ZKM-Projekt unbedingt durchsetzen zu wollen, aber beileibe nicht alle Inhalte zu goutieren. In der Ausstellung selbst waren 16 Computergrafiken von Herbert W. Franke zu sehen, einem der Pioniere der Computerkunst. Er war Mitbegründer des Festivals »ars electronica« in Linz und hatte von 1984 bis 1998 einen Lehrauftrag für »Computergrafik und Computerkunst« an der Akademie der bildenden Künste in München. Auch Franke wurde zum Mitglied des Kuratoriums der Fördergesellschaft berufen.

Solche privaten Initiativen stellten die ehrenamtliche Förderbereitschaft unter Beweis

und trugen mit dazu bei, das Feld für das entstehende ZKM vorzubereiten. So hat beispielsweise das Ehepaar Paepcke in eigener Initiative die Verwirklichung der Idee des ZKM nachdrücklich unterstützt. Frau Paepcke führte in ihrer Galerie, in der auch die Ausstellung der Künstlergruppe »MetaAusStellung« im Jahre 1988 stattfand, immer wieder prominente Leute zusammen, die als Meinungsträger oder Entscheidungsträger für das künftige ZKM und seine Entstehung wichtig waren. So ist auch im Februar 1988 im Hause Paepcke der damalige Ministerpräsident Späth mit dem Projekt ZKM näher vertraut gemacht worden – bevor das Land über eine Beteiligung entschieden hatte.

Wenn man das ZKM erwähnt, muss man auf jeden Fall die vielen künstlerischen wie organisatorischen Aktivitäten von Künstlern und Bürgern in Erinnerung rufen, die für die Konzeptentwicklung offiziell nicht vorgesehen waren: Sie liefen zum Teil parallel, halfen aber den Boden bereiten, auf dem das ZKM gedeihen konnte. Dazu gehören auch die künstlerischen Gruppenprojekte im späteren ZKM-Gebäude in den Jahren von 1985 bis 1989; die Veranstaltungsreihe »99,999 Prozent aus leerem Raum« fand beim Publikum und in den Medien eine große Resonanz. Man kann nicht behaupten, dass diese Aktivitäten inhaltlich eine Vorläuferfunktion für das ZKM hatten, auch wenn beispielsweise computergenerierte Videoprojektionen Gestaltungselemente von Aufführungen des Tamute-Tanztheaters waren. In jedem Falle aber war das Publikum darauf eingestimmt, dass der Hallenbau ein Ort von vielseitig gestalteter Kunst sein konnte. Auch das war ein Mosaikstein auf dem Weg zur Akzeptanz des Hallenbaus als Heimat für das ZKM. Für diesen Standort des ZKM hat sich vor allem Alt-OB Seiler nachdrücklich eingesetzt. Zu den Künstlern und Künstlerinnen, die sich in den Lichthöfen 1 und 2 einnisteten und an Ausstellungen von Anfang an beteiligt waren, gehörten auch Marion Schmidt (später von Osten) und Benedikt Forster. Sie waren die ersten Künstler, die die ZKM-Fördergesellschaft 1989 durch finanzielle Unterstützung für einen Studienaufenthalt in den USA förderte.

Den Boden für das ZKM mit vorbereitet hat auch der damalige Geschäftsführer des Badischen Kunstvereins, Dr. Andreas Vowinkel. Er hat die erwähnten Gruppenprojekte auf

dem ehemaligen IWKA-Gelände gefördert und sich in einer Dokumentationsausstellung im Jahre 1989 in den Räumen des Badischen Kunstvereins entschieden für diese Künstler eingesetzt. Immer wieder hat er Aktivitäten, die das ZKM betrafen, nachdrücklich unterstützt. Mit einer gewissen Folgerichtigkeit ist er als stellvertretender Vorstandsvorsitzender in den Gründungsvorstand der Fördergesellschaft gewählt worden.

Ganz wesentlich war natürlich, dass die Stadt Karlsruhe in einer Vielzahl von Informationsveranstaltungen vor allem nach dem Gemeinderatsbeschluss vom Mai 1988 zur Gründung des ZKM die Bevölkerung von Karlsruhe und Umgebung auf die Dinge einstimmen wollte, die da kommen sollten, aber noch nicht genau beschrieben werden konnten. Es musste noch viel Überzeugungsarbeit geleistet werden. Viele waren noch abwartend; manche waren klar dagegen – im Grunde auch die hiesige Kunstakademie: Ihre führenden Leute hielten das ZKM-Konzept für einen Verrat an der »reinen und freien Kunst«. Bezeichnenderweise waren alle Hochschulen Karlsruhes oder deren Rektoren Gründungsmitglieder der Fördergesellschaft – ausgenommen die Kunstakademie.

Wünsche und Vorstellungen von Künstlern aus der Region zu einer Mitarbeit beim Aufbau des ZKM gingen nicht in Erfüllung. Heinrich Klotz machte einen klaren Schnitt. Er hatte seine eigenen Vorstellungen. Er gewann Johannes Goebel für die Musik, Hans-Peter Schwarz für den Aufbau des Medienmuseums und Jeffrey Shaw für den Bereich »Bild«. Rückblickend betrachtet bewies er dabei eine glückliche Hand.

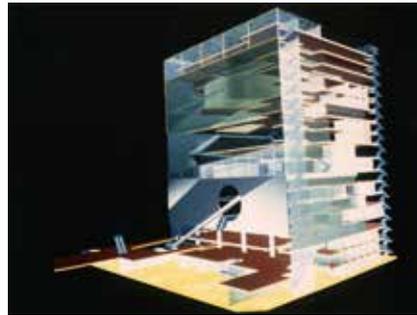
Mit der offiziellen Planung der Stadt für das ZKM kam ich erstmals als Mitglied der Ende 1987/Anfang 1988 gegründeten Lenkungs-kommission unter Vorsitz von OB Seiler direkt in Berührung, wobei ich auch Heinrich Klotz als einen dynamischen und rhetorisch begabten Zeitgenossen kennen lernte.

**2. Die Geburtsstunde der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie** am 25. Oktober 1988 lag vor der Geburt des ZKM, das am 12. August 1989 juristisch das Licht der Welt erblickte. In diesem Zusammenhang wird die Erinnerung wach an meinen allzu früh verstorbenen Freund Peter Paepcke, Mitinitiator der Gründung der Fördergesellschaft und engagierter Mitstreiter als Beisitzer des Vorstandes vor allem in den nicht leichten An-

12



14

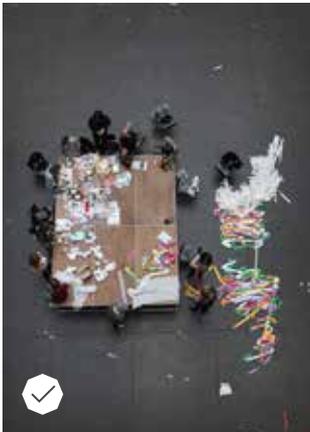


13



15

16



17

12 Blick auf den Hallenbau A, 1960er-Jahre

13 OMA / Rem Koolhaas, Zentrum für Kunst und Medientechnologie. Competition, Design Development, 1989–1992

14 Pressekonferenz zur Einweihung des Hallenbau A, Oktober 1997, v.l.n.r.: Dr. Michael Heck, Prof. Dr. Gerhard Seiler, Prof. Dr. Heinrich Klotz

15 Gary Hill: Suspension of Disbelief (for Marine) 1991/92

16 Oh!-Camp, Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, 2010

17 Verleihung Gunther-Schroff-Preis an Achim Gohla und Jan Speckenbach, 1995

fangsjahren. Er und ich legten im ersten Halbjahr 1988 kräftig Hand an. Wir führten eine Vielzahl von Gesprächen mit Vertretern aus Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft, Politik und Verwaltung mit dem Ziel, alle Bereiche der Gesellschaft in die Gründung der Fördergesellschaft einzubeziehen. Die Gründungsversammlung fand am 25.10.1988 im Hause der damaligen Karlsruher Lebensversicherung AG statt; unser Gastgeber war der Vorstandsvorsitzende, Prof. Dr. Robert Schwebler, der in der Gründungsversammlung als stellvertretender Vorsitzender in den Gründungsvorstand gewählt wurde. Die Anwesenheitsliste liest sich wie ein »who is who« der Technologieregion Karlsruhe. Der damalige OB, Prof. Dr. Seiler, berichtete über den Stand der Vorbereitungen für das geplante ZKM und übergab der Fördergesellschaft einen »Gründungsbeitrag der Stadt in Höhe von 5.000 DM«. Gleichzeitig erklärte er seine persönliche Mitgliedschaft. Das war ein deutlich sichtbarer Impuls in der Geburtsstunde der Fördergesellschaft.

In der Anfangszeit lag einer der Schwerpunkte der Arbeit der Fördergesellschaft auf der Vermittlung der Idee des ZKM in der Öffentlichkeit, also praktisch in der Werbung für das ZKM in allen Kreisen der Gesellschaft der Technologieregion Karlsruhe und darüber hinaus. Ich erinnere mich noch an die erste öffentliche Veranstaltung der Fördergesellschaft am 9. Juni 1989 im überfüllten Mombertsaal der Stadthalle, in der der unvergessene und charismatische Gründungsdirektor Heinrich Klotz – begleitet von künstlerischen Beiträgen – die »Vision ZKM« vorgestellt hat, die ja noch so wenig greifbar war: Kein Gebäude, kein Museum, keine Exponate. Die BNN berichteten eingehend darüber und stellten fest, »dass die Stimmung in Sachen ZKM nicht nur euphorisch ist. (...) Vorurteile und Ängste sind groß«. In dieser Veranstaltung wettete ein Vertreter eines Karlsruher Museums gegen das »moderne Zeug ohne künstlerischen Gehalt«. Das war damals; heute gehören z.B. Videoskulpturen auch ganz selbstverständlich zu dessen Ausstellungen. Es gab Aversionen und verständlicherweise wenig Kenntnis und damit wenig Verständnis für das Neue, das da kam. In dieser Situation hat die Fördergesellschaft Aufklärung betrieben, sich öffentlich zu Wort gemeldet und sich eingemischt – auch auf kommunal- und landespolitischer Ebene. Die entscheidende Stunde für den denkmalgeschützten Hallenbau A schlägt mit dem Beschluss des

Gemeinderates der Stadt Karlsruhe am 16.06.1992, das ZKM dorthin zu verlegen. Es folgten die Entscheidungen, dort auch die HfG, die zweieieiige Zwillingsschwester des ZKM, und die Städtische Galerie unterzubringen. Die Landesregierung entschied, auch die Privatsammlungen für moderne Kunst des Landes Baden-Württemberg dort anzusiedeln. Damit war das attraktive Projekt des Architekten Rem Koolhaas gescheitert, an der Südseite des Bahnhofs mit dem berühmt gewordenen Würfel als Hülle für das ZKM einen städtebaulichen Akzent zu setzen und damit den Südeingang der Stadt Karlsruhe städtebaulich aufzuwerten (Abb. 13).

Schon bevor das ZKM »so richtig in die Gänge kam« war die Fördergesellschaft in vielfältiger Weise aktiv, so beispielsweise durch die Gründung eines Kuratoriums, das den Vorstand berät und die Beziehung der Fördergesellschaft zur Öffentlichkeit unterstützt. Darüber hinaus entstand Anfang 1990 die erste Ausgabe eines Jahrbuches der Fördergesellschaft, das über die neuesten Entwicklungen in der Medienkunst ebenso unterrichtete wie über die Fortentwicklung des ZKM vor Ort. Heinrich Klotz sah diese beiden Aktivitäten mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Das ZKM selbst hatte ja im Jahre 1990 noch kein Kuratorium und kein Jahrbuch.

Die Fördergesellschaft verstand sich von Anfang an auch als Vermittlerin der ZKM-Idee, vor allem bevor für den »Normalbürger« etwas Sichtbares und Begreifbares vorhanden war. Wie den ersten »Mitglieder-Mitteilungen« vom Januar 1989 zu entnehmen ist, hatte die Fördergesellschaft in der kurzen Zeit ihres Bestehens rund 100 Mitglieder gewonnen; nach anderthalb Jahren waren es bereits 200.

### 3. Die Zeit nach Gründung des ZKM

Die erste Förderung war, auf Anregung von Heinrich Klotz, eine Hochleistungskamera für einige künstlerische Mitarbeiter, die in einer der weit verzweigten Dependancen des entstehenden ZKM, dem »Wasserwerk Durlach«, untergebracht war. Mit fortschreitender Realisierung des ZKM verlagerten sich die Förderaktivitäten immer mehr in Richtung personen- und projektgebundener Einzelförderung, z.B. im Rahmen der vom ZKM veranstalteten »Multimediale«. Zu den früh geförderten Künstlern gehörten auch Sabine Schäfer und ihr

Partner Joachim Krebs. Im Jahre 1991 wurden Lautsprecher für eine Klanginstallation und 1992 ein Probe-Equipment für ein Klang-Environment finanziert, sowie drei Jahre später ein Gemeinschaftsprojekt für die Multimediale 4. Schäfer/Krebs waren an Vorveranstaltungen zur Gründung des ZKM beteiligt. Beide haben aus Anlass der Einweihung des Hallenbaus A im Jahre 1997 die Topophonie Nr. 4, eine 16-kanalige Raumklang-Komposition, als Auftragswerk geschaffen.

Mit der Gründung der Staatlichen Hochschule für Gestaltung (HfG) und der Aufnahme des Lehrbetriebes im April 1992 in der ehemaligen Sinner-Brauerei trat auch diese in die »fördernde Obhut« der Fördergesellschaft. Der erste Zuschuss hier war die Mitfinanzierung eines Video-Projekts der HfG auf der Multimediale 3 im Jahre 1993. Seit dieser Zeit werden begabte StudentInnen der HfG Jahr für Jahr durch Stipendien der Fördergesellschaft und solcher ihrer Mitglieder gefördert. Eine besondere Rolle spielt das großzügige Stipendium der Eheleute Schroff, das nun schon über 20 Jahre vergeben wird (Abb. 17: Gunther Schroff bei der Stipendienvergabe). Die Spannweite der Förderung reichte natürlich weiter: Von der Beteiligung an den Kosten von Studienaufenthalten über die (Mit-)Finanzierung der Ausstattung von Klanginstallationen oder Videoskulpturen, den Erwerb von Exponaten für das Museum für Neue Kunst bis zur (Mit-)Finanzierung wichtiger Kataloge (etwa zur Eröffnungsausstellung des Medienmuseums und des Museums für Neue Kunst oder für eine Ausstellung der HfG zum fünfjährigen Bestehen).

In den nunmehr 25 Jahren ihres Bestehens haben die Fördergesellschaft und einzelne Mitglieder junge, begabte Künstlerinnen und Künstler sowie Studentinnen und Studenten durch Stipendien in der Höhe zwischen 1.000 und 5.000 € in der gesamten Bandbreite der Aufgaben von HfG und ZKM gefördert. Viele von ihnen haben in der Zwischenzeit ihren Weg gemacht. Dazu zählen beispielsweise Sabine Schäfer und Joachim Krebs, Susan Hefuna, die auf der Biennale 2009 in Venedig im italienischen Pavillon und im Arsenale vertreten war, Christine de la Garenne, die in aller Welt an Ausstellungen beteiligt ist, sowie der Komponist und Gitarrist Matthias Ockert.

#### 4. Schlussbemerkung

Das ZKM und die HfG haben mittlerweile ein hohes nationales wie auch internationales Ansehen. Es war ein wichtiger Schachzug von Heinrich Klotz, die Gründung der HfG zur Bedingung für seine Berufung zu machen. Dies hat die Tragfähigkeit des Gesamtwerkes wesentlich erhöht. Peter Weibel führt die Aufgabe des Direktors des ZKM mit anderen Akzenten und mit großem Erfolg fort (Abb. 3). Die Fördergesellschaft wird auch in den nächsten 25 Jahren das ZKM und die HfG tatkräftig unterstützen.

Prof. Dr. Hellmut Wagner  
Gründungsvorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie

# Steuerzahler und Förderer

Wolfgang  
Ullrich

An einem Freitag klopfte es einmal gegen Mittag kräftig an der Tür zum Seminarraum, in dem ich gerade mit rund zwanzig Studierenden saß und über den Kunstmarkt in den Niederlanden im 17. Jahrhundert diskutierte. Herein kam ein älterer Herr, leicht gebeugt, grau gekleidet, schlecht gelaunt. Er meinte, er habe es nun schon an mehreren Türen versucht, überall sei abgeschlossen. Ob denn hier überhaupt nicht gearbeitet werde? Er sei der Steuerzahler – und wolle endlich einmal nachschauen, was mit seinem Geld eigentlich geschehe. Auch der gut gefüllte Seminarraum besänftigte ihn nicht, für ihn waren so viele leere Räume ein Skandal, eine unerträgliche Verschwendung seiner Steuergelder.

Tatsächlich wird das Adjektiv, das zur Hochschule für Gestaltung Karlsruhe gehört, häufig unterschlagen. Es ist eine staatliche Hochschule! Mir ist dieses Adjektiv sehr wichtig, ich spreche es immer mit ein wenig Ehrfurcht, aber auch mit gewissem Stolz aus. Immerhin besagt es, dass es sich hier um eine Institution handelt, der (unabhängig von der jeweiligen Auslastung der Räume) attestiert wird, etwas für die Gesellschaft insgesamt Nützliches zu leisten. Etwas, das es legitimiert, dafür Steuergelder zu verwenden.

Aber natürlich weiß ich auch, dass die Hochschule diese Auszeichnung nicht aufgrund spezieller Leistungen verliehen bekommen hat, sondern weil sie einem Typus von Institution

entspricht, der schon in Zeiten der Monarchie die besondere Fürsorge des Staates erfuhr. Akademien und Kunstgewerbeschulen waren ehemals wichtig, um die Repräsentationskultur der Könige und Fürsten sicherzustellen. Später dann erfuhr Kunst – im Zuge von Aufklärung, Klassizismus und Romantik – eine so starke Aufwertung, dass sie den Status eines öffentlichen Guts erlangte. Man traute ihr therapeutische, sozialisierende und, in einem emphatischen Sinne, bildende Qualitäten zu. Künstler hatten das Glück, in dem Maße, in dem man ihnen mehr Autonomie zugestand, zugleich als gesellschaftlich wichtiger zu gelten. Sie profitierten dabei nicht nur von staatlichen Ausbildungsinstitutionen, sondern ebenso von einem zunehmend komplexeren Gefüge eines Kunstbetriebs, von Stipendien, Preisen, Museen, die der Staat ins Leben rief oder zumindest wesentlich unterstützte.

Wie stark fundiert die ideellen Grundlagen der staatlichen Kunstpolitik waren, zeigte sich daran, dass viele Bürger das Bedürfnis empfanden, zusätzlich noch einmal einen Teil ihres Vermögens für die Förderung von Künstlern zur Verfügung zu stellen. Man denke nur an das enorme bürgerschaftliche Engagement, das, seit dem frühen 19. Jahrhundert, hinter der Gründung zahlreicher Kunstvereine stand. Hier wurde eine neue Form von Institution geschaffen, die vielen gerade jüngeren Künstlern eine materielle Basis für ihr Werk und zudem die Chance auf mehr Aufmerksamkeit bot. Aber auch Freundeskreise von Museen und Ausstellungshäusern oder Fördervereine und -gesellschaften von Kunsthochschulen sind Institutionen, die die staatlichen Leistungen ergänzen, die ihnen aber vor allem eine zusätzliche Legitimation verleihen. Wenn Bürger freiwillig Geld für etwas stiften, das der Staat ohnehin schon unterstützt, geben sie das deutlichste Zeichen ihrer Zustimmung zur Politik. Mit ihren eigenen finanziellen Mitteln bekräftigen sie nochmals, was im demokratischen Verfahren – in Debatten über unterschiedliche Interessen und Werte – als wichtig identifiziert wurde.

Für eine derart geförderte Institution bedeutet das mehrerlei. Ihre Mitglieder können sich glücklich schätzen, offenbar wirklich gesellschaftlich akzeptiert zu sein. Im besten Fall dürfen sie sogar unterstellen, eben doch wegen spezieller Leistungen – und nicht nur weil sie einem bestimmten Institutionstypus angehören –

ergänzende Förderung durch Bürger vor Ort zu erfahren. Zugleich bekommt der Steuerzahler für sie ein deutlich sympathischeres – neugierigeres, fröhlicheres, klügeres – Gesicht als das jenes grauen Seminarbesuchers. Und das motiviert für die eigene Arbeit, es schafft eine Verbindlichkeit, die der Qualität dessen zugutekommt, was man tut.

Aber auf diese Weise wird manchem vielleicht auch erst bewusst, dass all die Unterstützung – die staatliche ebenso wie die private bürgerliche – keineswegs selbstverständlich ist. Man kann sich klar machen, dass das Geld, das die eigene Institution und die Honorierung der eigenen Arbeit kostet, erst von anderen Menschen verdient werden muss. Und man kann – nein: muss! – sich fragen, ob man es vertreten kann, dieses Geld in Anspruch zu nehmen. Ob also wirklich von gesamtgesellschaftlichem Interesse ist, was an Forschung und Lehre an der Hochschule geleistet wird. So geben etwa Bewerber für Dissertationen, nach ihrer Motivation gefragt, nicht selten zur Antwort (zumal wenn sie schon ein wenig älter sind), sie wollten etwas für sich tun. Wenn ich sie dann ablehne und das auch ehrlich damit begründe, dass eine staatliche Institution nicht dazu da ist, das persönliche Wohlergehen von Einzelnen zu alimentieren, sind die Reaktionen darauf ebenso verständnislos wie verärgert. Das lässt erkennen, wie wenig Bewusstsein für Anspruch und Aufgabe einer staatlichen Hochschule häufig nur vorhanden ist.

Gerade weil ich selbst Zweifel habe, ob der Kunst in den letzten Jahrhunderten nicht insgesamt zu viel an positiven Wirkmöglichkeiten zugetraut – oder zugemutet – wurde, betrachte ich meine Arbeit an der Hochschule zugleich ein wenig aus der Perspektive eines Steuerzahlers, der überlegt, inwiefern sein Geld nicht anderswo vielleicht besser angelegt werden könnte. Und wenn ich begründe, warum ich letztlich doch kein schlechtes Gewissen habe angesichts der Gelder, die der Hochschule vom Staat, aber auch von der Fördergesellschaft zukommen, verzichte ich lieber auf die starken Formeln, in denen die Kunst zum Allheilmittel und ›deus ex machina‹ stilisiert wird.

Dafür verweise ich darauf, wie sehr das, was an einer Hochschule für Gestaltung reflektiert und entwickelt wird, das alltägliche Leben der Menschen vielfältig beeinflusst und daher sorgfältige Beobachtung verlangt. Ob es sich um das Layout von Büchern und Websites, um

Möbel oder Wohnaccessoires oder um die Inszenierung von Ausstellungen und Events handelt: das alles bleibt nicht folgenlos für Welterfahrung und Mentalität der Menschen, die damit zu tun bekommen. Sofern es sich aber um eine staatliche Hochschule handelt, die zudem dank des zusätzlichen Engagements von Bürgern fest in die Gesellschaft integriert ist, lässt sich ausschließen, dass die Menschen mit Produkten konfrontiert werden, die von fragwürdigen Ideologien gespeist sind. So wenig es erwünscht wäre, extremen religiösen oder politischen Strömungen Macht über das Produktdesign, die Medien oder die Inszenierung von Lebenswelten zu geben, so sehr ist es andererseits eine Bereicherung, wenn Formen der Gestaltung die eigenen Werte spiegeln und bestätigen.

Tatsächlich gibt es gute Gründe, dass der Staat sich nicht nur um die Qualität von Lehrern oder Ärzten, sondern genauso um die Ausbildung von Designern kümmert. Im besten Fall wird eine Hochschule für Gestaltung aber sogar zu einem Ort, an dem theoretische Reflexion und Aufklärung über die Rolle der Medien und ihrer Inszenierung – über die vielen Spielarten von Design – stattfindet. Und dabei braucht man sich auch nicht zwangsläufig auf die Studierenden zu beschränken. Vielmehr kann sich eine Hochschule ebenso interessierten Bürgern öffnen. So bot die Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe etwa von 2010 bis 2012 wöchentlich ein umfangreiches Programm, das der Ausbildung von ›Profi-Bürgern‹ diente und das Ziel verfolgte, wesentliche Bereiche des heutigen Lebens – von der Medizin bis zum Konsum – zu behandeln. Dieses Programm, ebenfalls mit privatem bürgerlichem Engagement finanziert, sollte einer möglichst breiten Öffentlichkeit sonst oft schwer zugängliches Wissen, aber genauso neue, originelle, provokante Ansätze des Denkens vermitteln. Und es war eine Geste, mit der die Hochschule in dem Maß auf die Bürger zugehen wollte, in dem diese sich ihr zuwenden, wenn sie sich zu einer Fördergesellschaft zusammenschließen.

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich  
Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie  
an der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe

### 3

## Die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie im Kontext des bürgerschaftlichen Kultur-Engagements in Karlsruhe

25 Jahre

### Andreas Beitin

Die Stadt Karlsruhe kann auf herausragende Weise auf eine große Tradition innovativen bürgerschaftlichen Engagements im Kunst- und Kulturbereich zurückblicken. Aus diesem Engagement sind nicht nur zahlreiche Musik- und Theatervereine hervorgegangen, sondern auch der zweitälteste Kunstverein Deutschlands und schließlich die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie, die sich seit ihrer Gründung im Jahr 1988 zum Ziel gesetzt hat, das international renommierte ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie sowie die Hochschule für Gestaltung zu

unterstützen. Aus Anlass des 25-jährigen Gründungsjubiläums der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie soll ihr Engagement aus einem historischen Rückblick heraus lokal-historisch kontextualisiert, ein Blick in die Gegenwart und auch in die Zukunft gerichtet werden.

Am Ende desselben Jahrhunderts, an dessen Anfang Karl-Wilhelm, Markgraf von Baden-Durlach, 1715 die Stadt Karlsruhe gegründet hat, schrieb Friedrich Schiller seine Abhandlung *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*.<sup>1</sup> Er breitete innerhalb von 27 Briefen seine verschiedenen Ansichten über die Möglichkeiten und Wirkungen der Schönheit der Kunst auf den Menschen aus, der idealiter ein aufgeklärter sein sollte. Die Schönheit der Kunst war für Schiller der solitäre Grund zur umfassenden Selbsterfahrung des Menschen und mithin die einzige Möglichkeit zur Freiheit des Einzelnen sowie der Gesellschaft. Gewiss kann man Schillers Ansichten über die Schönheit nicht wortwörtlich auf heute übertragen, da die Kategorie der Schönheit seitdem einen grundlegenden Wandel erfahren hat. Allerdings behielten Schillers Gedanken auch heute noch ihre uneingeschränkte Gültigkeit, wenn man die Erfahrung der Schönheit durch die allgemeinere Formel der ästhetischen und ganzheitlichen Erfahrung in der Begegnung mit Kunst ersetzt, die im weitesten Sinn sowohl eine ästhetische als auch eine gesellschaftspolitische Erkenntnis ermöglicht. Nachdem jahrhundertlang Kirche und Adel die bestimmenden Auftraggeber für künstlerische Produktionen waren und diese auch überwiegend rezipierten, lag es im Zuge der Aufklärung nahe, dass auch das Bürgertum kulturelle Bildung genießen und sich mit philosophischen, literarischen und künstlerischen Fragestellungen auseinandersetzen wollte. Dementsprechend sind zu Beginn des 18. Jahrhunderts Verhaltensweisen erkennbar, die der französische Gesellschaftswissenschaftler Gabriel Tarde später als die *Gesetze der Nachahmung* bezeichnete, aus der er eine umfassende Sozialtheorie abgeleitet hat.<sup>2</sup> Das zunehmend an Selbstbewusstsein gewinnende Bürgertum wollte es dem Adel gleichtun und einen zur geistigen Bereicherung dienenden Umgang mit Kunst pflegen.

Für die kulturelle Entwicklung einer bürgerlichen Öffentlichkeit war es von entscheidender Bedeutung, dass es institutionalisierte Möglichkeiten einer Zusammenkunft gab, bei der

sich die interessierten Individuen über verschiedene kulturelle Themen austauschen konnten. Hierzu stellten Lesegesellschaften in vielen Städten eine erste Möglichkeit dar. Dass sich in Karlsruhe der bürgerliche und städtische Gemeinssinn »erst verhältnismäßig spät entwickelte« erklärt sich Michael Heck zufolge »daraus, daß die nicht nur aus Durlach und der weiteren Umgebung, sondern auch aus Frankreich, Italien und der Schweiz gekommenen Ansiedler aufgrund unterschiedlicher Sprache, Mundart, Sitten und Gebräuche erst zusammenwachsen mußten, um eine eigenständige politische und kulturelle Gemeinschaft der Bürger zu bilden, die es ermöglichten, Alternativen zur »Staatskultur« hervorzubringen.«<sup>3</sup> Vor diesem Hintergrund ist es dennoch umso erstaunlicher, dass der Etablierung der ersten badischen Lesegesellschaft im Jahr 1784 in Karlsruhe bereits die Gründung einer Abendgesellschaft vorausging, die 1757 auf Initiative des Hof- und Stadtvikars Christoph Friedrich Rinck erfolgt ist und deren Mitglieder aufgefordert waren, der Weiterbildung dienliche Vorträge zu halten.<sup>4</sup> Die zunächst noch stark obrigkeitsabhängige Konstitution solcher Vereine wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass die Lesegesellschaft Karlsruhe nicht nur mit Unterstützung des Markgrafen gegründet worden ist, sondern dass er selbst der 1808 in »Museum« umgetauften Gesellschaft als Schirmherr vorstand.<sup>5</sup> Aufgrund des großen (und durch den für damalige Verhältnisse relativ hohen Jahresbeitrag von 22 Gulden auch finanziellen) Erfolges dieser Institution war es möglich geworden, bereits 1813 von Friedrich Weinbrenner einen repräsentativen Neubau für die Museumsgesellschaft ganz in der Nähe des Schlosses errichten zu lassen. Auch wenn der Direktor des Museums, Freiherr von Fahrenberg, in seiner Rede anlässlich der Eröffnung des Neubaus den egalitären Anspruch des Vereins betonte (»Gebildete jeden Standes einigen sich hier im traulichen Zirkel, und in der Würdigung des Menschen vergessen sich wechselseitig die Zufälligkeiten der Geburt des Ranges und der Reichtümer, der Form der Geistesbildung, des äußeren Geschäftes und Berufes. Jeder hat seine Ehre, alle haben gleiches Recht.«<sup>6</sup>), so kamen die Mitglieder des Museums in den Anfangsjahren fast ausschließlich aus dem Kreis des Herrscherhauses und des Adels, bestanden aus Offizieren und höheren Beamten des Hofes, sowie aus Lehrern, Geistlichen,

Ärzten, Juristen und Künstlern. Auch bis Mitte des 19. Jahrhunderts sollte sich die gesellschaftliche Zusammensetzung der Mitglieder nicht wesentlich ändern.<sup>7</sup>

Aufgrund des zunehmenden Interesses für bildende Kunst auf Seiten des Bürgertums initiierten zahlreiche Mitglieder des Museums 1818 die Gründung eines Kunstvereins, der heute – nach dem 1817 gegründeten Hamburger Kunstverein – der zweitälteste Deutschlands ist. Schon zu Beginn des Jahres 1818 wurde von verschiedenen Mitgliedern des Museumsvereins ein Aufruf verfasst, der das große Interesse für die Kunst bekundete: »Schon viele Jahre hindurch fühlte der verzagende Kunstfreund und die sich überall äußernde Liebe für das Schöne, daß nur durch Vereinigung der Kunstfreunde es möglich sei, den schönen Genuß zu erlangen, welchen die Anschauung der Werke bildender Künstler uns gewähren.«<sup>8</sup> Auch wenn man zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits in öffentlich zugänglichen Sammlungen Kunst ansehen konnte, so bestand darüber hinaus ein vitales Interesse sich unabhängig vom Adel der Kunst zuzuwenden: »Nicht allein fürstlicher Gnade wollten die Bürger den Zugang zur Kunst verdanken [...], sondern aus der aktiven Auseinandersetzung mit der Kunst ...«<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang stellt auch Dieter Hein fest, dass die Gründung des Karlsruher Kunstvereins nicht von der »Anregung professioneller Kunstkenner« ausging, sondern von Kunstfreunden aus »ganz unterschiedlichen sozialen Kreisen«, aus der Mitgliedschaft des Museumsvereins.<sup>10</sup> Wenn hier von verschiedenen gesellschaftlichen Schichten die Rede ist, die die Gründung des Kunstvereins initiiert haben, so ist allerdings auch festzuhalten, dass es sich ausschließlich um Personen der gesellschaftlichen Oberschicht handelte. Dementsprechend war die damalige politische Einordnung des Kunstvereins Carsten Bernhard Sternbergs zufolge konservativ und patriotisch.<sup>11</sup> Vor dem Hintergrund des bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich kommt den Kunstvereinen historisch betrachtet eine nicht zu überschätzende Rolle zu. Im Zuge der Kunstvereinsbewegung in Deutschland, also zeitgleich zur Etablierung des Karlsruher Kunstvereins, wurden zahlreiche weitere Vereine dieser Art gegründet, wodurch heute rund 270 solcher Institutionen bestehen. Auch wenn ein dezidiert bildungskontextualisiertes Interesse an der Kunst bestand und man diesem in den Kunst-

vereinen nachkommen wollte, waren doch auch durchaus finanzielle Interessen auf Seiten der Mitglieder vorhanden. So geht aus der Gründungsanzeige des Karlsruher Kunstvereins hervor, dass »nur bewährt gutes angeschafft werde, dessen Preiß durch die Zeit sich erhöhen muß«, so dass der Verein »auf diesem einfachen Wege, ohne Mehraufwand, ein Capital, was seine Wirksamkeit ungemein erweitert« gewinnen würde.<sup>12</sup> Sternberg zufolge wird aus der Gründungsanzeige des Kunstvereins zweierlei deutlich: zum einem der Wunsch, »die Rolle des Mäzens zu übernehmen, die bisher dem Fürsten vorbehalten war« – an dieser Stelle sei noch einmal auf die von Tarde verfassten *Lois de l'imitation* hingewiesen – und zum anderen der »Drang des Bürgertums nach gesellschaftlicher Aufwertung.«<sup>13</sup> Schließlich sei es den Mitgliedern neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Kunstwerken aber auch darum gegangen, in den Besitz einer privaten Sammlung grafischer Arbeiten zu kommen. Hierin ist neben dem intellektuellen Diskurs ein weiterer Aspekt der Nachahmung zu sehen, da man ganz nach dem Vorbild adliger Kollektionen ebenfalls bemüht war, Kunst nun auch privat zu sammeln. Zusammenfassend kann für die Kunstvereine festgehalten werden, dass ihnen eine eminente Bedeutung hinsichtlich der theoretischen wie praktischen Auseinandersetzung mit der (jeweils zeitgenössischen) Kunst zukommt – zunächst mit der offiziellen, im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts auch in zunehmenden Maße mit der jungen, unangepassten Kunst –, dass sie auch die ersten bürgerlichen Institutionen gewesen sind, die der künstlerischen Produktion, der Präsentation und der Distribution der Kunst dienten – und das spätestens ab Mitte des 19. Jahrhunderts an *alle* bürgerlichen Schichten. So ist denn auch für den Badischen Kunstverein ab 1841 ein »starkes Anwachsen des kleinbürgerlichen Elements« zu verzeichnen.<sup>14</sup>

Auf eine weitere Besonderheit des Karlsruher Kulturlebens am Anfang des 19. Jahrhunderts soll noch kurz hingewiesen werden, denn nach der 1818 erfolgten Gründung des Kunstvereins wurde drei Jahre später vom Vorstand eine Erweiterung hin zu einen »Kunst- und Industrieverein« beschlossen. Bildende Kunst allein schien als Handlungszweck des Vereins nicht mehr auszureichen, so dass man zusammen mit der Kunst auch Industrieerzeugnisse – heute würde man von Design-

produkten sprechen – ausstellen wollte. Sie mussten allerdings gewisse qualitative Auflagen erfüllen, bevor sie präsentiert wurden: »Bey den Erzeugnissen der Industrie und Fabrikaten wird nämlich zur Bedingung gemacht, daß dieselben durch Neuheit, Schönheit, oder Zweckmäßigkeit sich auszeichnen müssen ...«<sup>15</sup> Vollkommen zu recht resümiert Sternberg hierzu, dass bereits die Idee eines Kunstvereins drei Jahre zuvor »unerhört neu gewesen« sei; mit der Gründung eines Kunst- und Industrievereins haben die Karlsruher »erst recht ihren Sinn für zukunfts-trächtige Neuerungen« bewiesen.<sup>16</sup>

Die Stadt Karlsruhe verfügt also seit dem Ende des 19. Jahrhunderts über die Kernkompetenzen Kunst, Wissenschaft und Technik. An der Karlsruher Kunstakademie haben seit ihrer Gründung 1854 nicht nur viele berühmte Künstler als Professoren gelehrt (u.a. Karl Friedrich Lessing, Hans Thoma, Erich Heckel, Karl Hubbuch, Georg Scholz, Horst Antes und in jüngerer Zeit Georg Baselitz und Markus Lüpertz), sondern auch namhafte Künstler studiert (wie z.B. Karl Hofer, Alexander Kanoldt und Emil Schumacher). Parallel dazu war und ist Karlsruhe auch immer schon bedeutender Standort technischer Forschung gewesen. Das 1825 gegründete Polytechnikum wurde 1865 von Großherzog Friedrich I. zur Technischen Hochschule erhoben und war beispielsweise Forschungsstätte von Heinrich Hertz, der 1886 in Karlsruhe die Existenz von elektromagnetischen Wellen nachweisen konnte. Auch nach der 1967 erfolgten Umbenennung in »Universität Karlsruhe« behielt die Institution ihren technischen Schwerpunkt bei. Hier waren ebenfalls über Jahrzehnte namhafte Größen tätig (wie etwa Carl Benz, Ferdinand Braun und Werner Heisenberg) oder sind in Karlsruhe ausgebildet worden (Edward Teller, August Thyssen, Oswald Matthias Ungers, Dieter Zetsche u.v.m.). Im Jahr 2006 erfolgte der Zusammenschluss des Kernforschungszentrums Karlsruhe und der Universität zum KIT, dem Karlsruher Institut für Technologie (in Anlehnung an die private Eliteuniversität MIT, dem Massachusetts Institute of Technology). Diese neue Institution wurde im Rahmen der ersten Exzellenzinitiative des Bundes 2006 zu einer der führenden Universitäten und wissenschaftlichen Ausbildungszentren gekürt.

Vor dem Hintergrund der in der Stadt vorhandenen künstlerischen und technischen

Kompetenzen einerseits und der Entwicklung der bildenden Künste zu Beginn der 1980er-Jahre andererseits, die eine zunehmende Etablierung der damals sogenannten neuen Medien abzeichnen ließ, entwickelte Michael Heck, damaliger Kulturreferent der Stadt, 1984 die Idee, in Karlsruhe ein Internationales Zentrum für Kunst und Medientechnologie zu gründen und in ihm künstlerische Konzepte mit zukunftsweisenden Technologien zusammenzubringen.<sup>17</sup> Heck zufolge haben ihn seinerzeit verschiedene Einflüsse zu diesem richtungsweisenden Konzept inspiriert; neben der innovativen künstlerischen und wissenschaftlichen Infrastruktur der Stadt seien es auch beispielsweise Gespräche mit Manfred Reichert gewesen, dem Leiter des Ensemble 13 beim SWR, der bereits 1981 ein »Musik Center Karlsruhe« entwickeln wollte.<sup>18</sup> Aber auch ein Besuch beim Everson Museum of Art in Syracuse, New York, hatte sich für Heck als fruchtbar erwiesen. Das Konzept, Kunst, Wissenschaft und Technik zu verbinden kann darüber hinaus sogar auf eine historische Idee zurückgreifen, denn der Maler und Kunstschriftsteller Friedrich Pecht (1814–1903; u. a. war er Herausgeber der Zeitschrift *Die Kunst für alle*), hatte bereits am Ende des 19. Jahrhunderts angeregt, die Technische Hochschule Karlsruhes mit der »Kunstschule zu verbinden, um der Malerei ihre »Lebensfremdheit« zu nehmen.«<sup>19</sup> Diese zu der Zeit noch sehr utopische Idee war aber noch einhundert Jahre später so innovativ und tragfähig, dass das vom Kulturreferat in einer Bürgermeisterkonferenz vorgelegte Konstrukt eines Zentrums für Kunst und Medientechnologie sofort positiv aufgenommen worden ist. Das 1984 vom damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth initiierte Stadtqualitätsprogramm bot schließlich das finanziell günstige Substrat, um eine Vision dieser Tragweite fünf Jahre später Wirklichkeit werden zu lassen. Es entstanden im Auftrag der Stadt erste Projektskizzen und Grundlagendokumente, die in Zusammenarbeit mit Vertretern aus Politik, Wissenschaft, Kunst und Kultur entwickelt worden sind. Diese Arbeit mündete in das Konzept '88, in welchem die Initiative für die Zusammenführung der Künste und der Neuen Medien in Theorie und Praxis beschrieben worden ist. Dieses Konzept diente als Grundlage für die Erarbeitung der Satzung des ZKM, die am 12. August 1989 juristisch in Kraft trat.<sup>20</sup> Mittlerweile ist das ZKM nicht nur

in Stadt und Region ein kultureller Leuchtturm, sondern auch weit darüber hinaus eine international äußerst renommierte Institution, die weltweit Standards bei der Erarbeitung von künstlerisch und wissenschaftlich herausragenden Ausstellungen, Publikationen und auch Kunstwerken setzt. Die intellektuell-visionäre Kompetenz, die sich bei zahlreichen Individuen der Stadt immer wieder gezeigt hat – seien sie Träger von Ämtern oder »normale« Bürger – und die auf Seiten der städtischen Administration bereitwillig aufgegriffen, fortentwickelt und gefördert worden ist und weiterhin wird, ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, der mit dazu beigetragen hat, dass Karlsruhe heute mit dem ZKM auf eine Kulturinstitution mit weltweitem Alleinstellungsmerkmal blicken kann. Von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung des ZKM war der legendäre Gründungsdirektor, Heinrich Klotz, der auf sehr charismatische Weise im ersten Jahrzehnt des Bestehens richtungsweisende Schritte eingeleitet und das ZKM auf seinen erfolgreichen Weg geführt hat. Seit Heinrich Klotz' viel zu frühem Tod 1999 ist Peter Weibel als Vorstand des ZKM tätig, dem auch die heutige internationale Bedeutung des Hauses zu verdanken ist.

Um wieder auf den Aspekt des innovativen bürgerschaftlichen Engagements im Kulturbereich in Karlsruhe zurückzukommen, so ist es geradezu beispielhaft, dass vor der eigentlichen Gründung des ZKM sich schon 1988 die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie (Fördergesellschaft) formierte, deren Ziel es von Anbeginn war, die wissenschaftlichen und künstlerischen Inhalte der neu zu gründenden Institution an die Bürgerschaft zu vermitteln und das ZKM in seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit begleitend zu unterstützen. Dass am 25. Oktober 1988 die Gründung der Fördergesellschaft erfolgen konnte, verdankte sich wiederum ausschließlich weitsichtigem bürgerschaftlichen Engagement. Hier waren es vor allem kunstinteressierte Personen aus wissenschaftlich-technischen Berufsfeldern, in den neuen Medien arbeitende oder ihnen gegenüber aufgeschlossene Künstler, die sich 1988 zusammenschlossen, um die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie zu gründen: Hellmut Wagner, der erste Vorsitzende der Fördergesellschaft, Peter Paepcke, Peter Deussen, Manfred Reichert und einige andere. Wer allerdings die Idee eines Fördervereins als

erstes angesprochen hat, ist nicht mehr nachzuvollziehen.<sup>21</sup> Hellmut Wagner hatte allerdings schon zu Beginn des Jahres 1988 als stellvertretender Vorsitzender des Kernforschungszentrums Karlsruhe zusammen mit dem Helmholtzsgymnasium das Projekt »Kunst und Computer« initiiert; durch Hinweise der Künstler Marion Schmidt und Benedikt Forster hatte man von der Existenz der Düsseldorfer Gesellschaft zur Förderung elektronischer Medien in Kunst und Design erfahren, deren Satzung von Helga Paepcke besorgt wurde und die als Grundlage für die zu gründende Fördergesellschaft in Karlsruhe diente.<sup>22</sup> Man hat sich von Seiten der Initiatoren der Fördergesellschaft von Anbeginn bemüht, möglichst viele Teile der Gesellschaft in den Verein miteinzubeziehen, um die Unterstützung auf eine möglichst breite Basis stellen zu können; dementsprechend liest sich die Anwesenheitsliste der Gründungsversammlung »wie ein ›who is who‹ der Technologieregion Karlsruhe«.<sup>23</sup> Auch das 1989 gegründete Kuratorium der Fördergesellschaft bildet die künstlerische und wissenschaftliche Bandbreite mit namhaften Persönlichkeiten ab, die sich dem bürgerschaftlichen Engagement anschlossen: Wolfgang Rihm, Herbert W. Franke, Benedikt Forster, Peter Deussen, Siegfried Lange, Michael Heck, Michael Hübl und viele andere.

Neben dem geistigen Impetus ist auch eine finanzielle Unterstützung einer Institution wie dem ZKM von großer Notwendigkeit, die ihr über die feststehende Grundfinanzierung hinaus weitere Möglichkeiten künstlerischer Aktivitäten bietet. Auch in diesem Sinne unterstützt die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie seit 1988 nicht nur das ZKM, sondern auch die Hochschule für Gestaltung (HfG). Zahlreiche Kunstwerke konnten durch die Beiträge und Spenden der Mitglieder für die Sammlung des ZKM angekauft werden oder wurden durch den Verein dem ZKM geschenkt, so etwa Tony Ourslers Medienkunstwerk *Hello* (1994), Gary Hills Installation *Suspension of Disbelief (for Marine)* (1991/92) oder aktuell zwei Zeichnungen des bedeutenden US-amerikanischen Schriftstellers und Künstlers William S. Burroughs, der 1993 im ZKM den ersten Siemens-Medienkunstpreis erhalten hat und 2012 mit einer umfassenden Ausstellung im ZKM gewürdigt worden ist. Ebenso konnten im Laufe der Jahre zahlreiche Stipendien und Preise durch die Fördergesellschaft vergeben werden,

die für die jungen Künstler und Wissenschaftler nicht nur eine Anerkennung der jeweiligen Leistungen darstellen, sondern den Studierenden und Künstlern die motivierenden Möglichkeiten bieten, sich weiterhin ihren praktischen oder theoretischen Arbeiten zuzuwenden.

Soziologisch betrachtet besteht der Unterschied zwischen einer Gesellschaft und einer Gemeinschaft unter anderem darin, dass sich die Individuen in einer Gemeinschaft aus überwiegend freiwilligen Gründen zu dieser zusammenfinden und eine im weitesten Sinne emotionale Bindung und ein Wir-Gefühl ausbilden: Man hat ein gemeinsames Ziel, ein Anliegen. Die Fördergesellschaft ist in diesem Sinn also eher eine Gemeinschaft, die das Anliegen hat, einen gemeinnützigen Zweck zu erfüllen, in diesem Fall die uneigennützig Förderung von Kunst und Medientechnologie; dies drückt sich nicht zuletzt auch durch die Rechtsform des eingetragenen Vereins aus. Eines der längsten Mitglieder der Fördergesellschaft ist Ingrid Schroff, die hier stellvertretend für viele weitere Mitglieder für ihr gesellschaftliches Engagement geehrt werden soll. Ingrid Schroff verfügt über die von Peter Sloterdijk apostrophierte »gebende Hand«, die freiwillig über das staatlich eingeforderte Maß an Abgaben und Steuern hinaus Gutes für die Allgemeinheit tut. Durch die mit ihrem verstorbenen Mann Gunther Schroff ins Leben gerufenen Stiftungen liefert Ingrid Schroff ein paradigmatisches Beispiel für uneigennütziges, bürgerschaftliches Engagement. Nicht nur für wissenschaftliche Zwecke, sondern auch für soziale Projekte stehen die beiden Schroff-Stiftungen mit ihren Fördermitteln ein. Mit der stets bewährten Formel, man wolle der Gesellschaft etwas zurückgeben, wird dieses Engagement seit Jahren bewusst aus dem dezenten Hintergrund heraus von Ingrid und Susanne Schroff betrieben. Sie haben gemeinsam mit der Fördergesellschaft auf ihre Weise mit dazu beigetragen, die Arbeit des ZKM zu unterstützen und somit das internationale Ansehen des ZKM zu steigern. In Anbetracht der knapper werdenden Budgets öffentlicher Museen bildet die Praxis eines solchen bürgerschaftlichen Engagements einen zunehmend wichtigen Baustein. Auch andere Mitglieder des Fördervereins, wie etwa Männi und Didi Herrmann, engagieren sich auf herausragende Weise und unterstützen das ZKM mit Schenkungen und Ankäufen. Stellvertretend für alle weiteren Mitglieder der

Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie ist ihnen ein großer Dank auszusprechen und die Hoffnung, dass auch in Zukunft nicht nur das ZKM sondern auch alle anderen Kulturinstitutionen von einem solchen Engagement zehren können – es wird notwendiger werden denn je! Sie und alle anderen Mitglieder der Fördergesellschaft steigern mit ihrem uneigennütigen, bürgerschaftlichen Engagement den für alle sozialen Bereiche relevanten kulturellen Wohlstand einer Gesellschaft, der in Zeiten politischer und wirtschaftlicher Unsicherheiten von zunehmender Bedeutung sein wird. Hierfür lohnt es sich, zu engagieren.

Dr. Andreas Beitin  
Leitung ZKM | Museum für Neue Kunst

- 1 Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* [1792], kommentiert von Stefan Matuschek, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2009.
- 2 Tarde, *Die Gesetze der Nachahmung* [*Les lois l'imitation*, 1890/1895], Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2003.
- 3 Michael Heck, »Kultur in Karlsruhe«, in: *Badische Heimat. Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz*, 2, 1990, S. 252.
- 4 Torsten Liesegang, *Lesegesellschaften in Baden 1780–1850. Ein Beitrag zum Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit*, Rombos-Verlag, Berlin, 2000, S. 94.
- 5 Liesegang 2000, *ibid.*
- 6 August Friedrich Raif, »Zur Geschichte des Karlsruher Museums«, in: *Die Pyramide*, 23. Jg. Nr. 48, 1934, S. 189.
- 7 Liesegang 2000, S. 97.
- 8 Zitiert in: Carsten Bernhard Sternberg, *Die Geschichte des Karlsruher Kunstvereins* (Diss.), Karlsruhe, 1977, S. 14
- 9 Dieter Hein, »Kunst und bürgerlicher Aufbruch. Das Karlsruher Vereinswesen und der Kunstverein im frühen 19. Jahrhundert«, in: *175 Jahre Badischer Kunstverein Karlsruhe. Bilder im Zirkel*, hg. v. Jutta Dresch, Wilfried Rößling, Karlsruhe, 1993, S. 31.
- 10 Hein 1993, S. 32.
- 11 Sternberg 1977, S. 17.
- 12 Zitiert in: Sternberg 1977, S. 18.
- 13 *Ibid.*
- 14 Sternberg 1977, S. 129.
- 15 Sternberg 1977, S. 24.
- 16 Sternberg 1977, S. 25. Bereits zum Ende der 1820er-Jahre erwies sich allerdings die »angestrebte Verbindung von Kunst und Industrie [...] auf die Dauer als nicht durchführbar.« (Sternberg 1977, S. 41).

- 17 Rolf Funck, »Märchen, Mythen und Legenden«, in: *ZKM – Die Anfänge der Zukunft*, hg. v. Michael Heck, Rolf Funck, Peter Weibel, Karlsruhe, 2014 (noch unveröffentlicht).
- 18 Michael Heck im Gespräch mit dem Autor am 1. Juli 2013.
- 19 Michael Heck, »Die Idee«, in: *ZKM – Die Anfänge der Zukunft*, hg. v. Michael Heck, Rolf Funck, Peter Weibel, Karlsruhe, 2014 (noch unveröffentlicht).
- 20 Die hier nur äußerst knapp dargestellte Geschichte der Gründungszeit des ZKM kann ausführlich nachgelesen werden in: Michael Heck, »Die Idee«, in: *ZKM – Die Anfänge der Zukunft*, hg. v. Michael Heck, Rolf Funck, Peter Weibel, Karlsruhe, 2014 (noch unveröffentlicht).
- 21 Hellmut Wagner, »Die Fördergesellschaft«, in: *ZKM – Die Anfänge der Zukunft*, hg. v. Michael Heck, Rolf Funck, Peter Weibel, Karlsruhe, 2014 (noch unveröffentlicht).
- 22 Helga Paepcke, *Daten, Fakten, Vor-Geschichten zur Gründung des ZKM Zentrum für Kunst und Medientechnologie*, aufgeschrieben aus der Erinnerung von Helga Paepcke, zugeeignet Prof. Dr. Heinrich Klotz aus Anlass der Eröffnung des Hallenbau A am 18.10.1997 (unveröffentlicht).
- 23 Wagner 2014, *ibid.*





## 4

## Ein Seismograph des Wandels

Michael  
Hübl

Gebäude sind Zeichen. Eine Burg bleibt eine Burg, auch wenn sie inzwischen zum Hotel umgestaltet wurde. Ein Schloss wird weiter als Schloss wahrgenommen, selbst wenn in sein entkerntes Innere die schmucklose Nüchternheit der ersten Nachkriegsjahrzehnte eingezogen ist. Und eine Munitionsfabrik bleibt eine Munitionsfabrik sogar dann, wenn sie die meiste Zeit über für zivile Zwecke genutzt und gegen Ende des 20. Jahrhunderts in ein Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) umgewandelt wurde. Es heißt, der so genannte Hallenbau A sei dermaßen solide errichtet worden, dass er – abgesehen von den Einwänden des Denkmalschutzes – nur mit extremem, kostenintensiven Aufwand

abzureißen gewesen wäre. Diese Solidität schlägt zurück auf das Image des ZKM: eine Institution, die, nachdem ihre Zielsetzung gefunden war, als feste Konstante dasteht. Eine fixe Größe. Unverrückbar in seiner gesamten Ausrichtung. Dieser Eindruck lässt leicht übersehen, welche enormen Veränderungen das Konzept »ZKM« seit den ersten programmatischen Überlegungen durchlaufen hat und welche Konkretisierungen aus den anfangs oft nur spekulativ zu formulierenden Zukunftsentwürfen hervorgegangen sind. Die Vorarbeiten in den frühen 1980er Jahren erinnern an die Gründungslegenden großer IT-Firmen. Was das ZKM betraf, so saßen in Karlsruhe zwar keine tüftelnden Freaks in irgendwelchen Garagen, um die Basis für die exorbitanten kommerziellen Erfolge zu ertüfeln, von denen die Welt durch Erfindungen auf dem Sektor digitaler Technologien überrascht wurde. Aber die kleinen Teams, die in den angemieteten Räumen eines Geschäftshauses versuchten, Leitgedanken und Operationsfelder eines künftigen Medienzentrums zu entwerfen, mochten durchaus den Anschein von blauäugigen Idealisten erwecken, die selbst nicht einmal wissen, wohin die angepeilten Aufgabenstellungen führen könnten. Ähnlich muteten die Aktivitäten an, mit denen sich Karlsruher Künstler in den temporär umgenutzten Räumen einer Anwaltskanzlei mit den ästhetischen Möglichkeiten der Computertechnologie befassten. Arbeitsgruppen mit Fachleuten diverser Fakultäten und Fähigkeiten, aber auch Bürgerinnen und Bürger unterschiedlicher gesellschaftlicher Interessensbereiche formulierten Leitgedanken, umrissen Tätigkeitsfelder und erstellten ein voluminöses Kompendium, dessen hoher demokratischer Legitimationsgrad freilich nicht ausreichte, um die politischen Gremien zu überzeugen. Das »Konzept 88« wurde für zu diffus befunden. Dann kam Heinrich Klotz, von Lothar Späth, dem damaligen Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg als künftiger ZKM-Chef favorisiert. Klotz komprimierte die Karlsruher Fleißarbeit, straffte sie auf etwa ein Viertel ihres ursprünglichen Umfangs und gewann damit das Zutrauen der Politiker in das Zukunftsprojekt. Jetzt lag gewissermaßen ein Basisdokument vor, ein Programm, das nur noch umzusetzen war. Auch dieses Papier befördert die Vorstellung, das ZKM sei als eine Einrichtung mit einem genau bestimmten Profil etabliert worden, dem die dort aktiven Techniker und Institutsleiter, Kuratoren,

Forscher oder Vermittler nur zu folgen brauchen. Das Profil mag äußerlich gleich geblieben sein, tatsächlich hat sich seit der Gründung des Zentrums ein kontinuierlicher Wandel vollzogen. Schwerpunkte haben sich verlagert, und auf einzelnen Gebieten verfügt das Haus inzwischen über ein Knowhow, das die einschlägigen Abteilungen zu international gefragten Anlaufstellen macht, wenn es um die Lösung spezifischer Probleme geht; als Musterbeispiel kann hier das Labor für antiquierte Videosysteme gelten, das sich als »digitale Arche Noah«<sup>1</sup> begreift: 2004 ins Leben gerufen hat es sich zu einer europaweit einzigartigen Werkstatt entwickelt, die dank eines Bestands von über 300 Abspielgeräten aus der Frühzeit elektronischer Bildspeichersysteme in der Lage ist, auch Aufnahmen (insbesondere Videofilme) solcher Systeme für die Nachwelt zu erhalten, deren technologischer Standard irgendwann überholt war und die deshalb vom Markt verschwanden.

Die entscheidende Veränderung betrifft allerdings weniger die Einzelinstitute und deren singuläre Spezialisierung. Sie zeigt sich in der Gesamtkonstitution des ZKM. Auch wenn der Aufbau von Exzellenz in vernachlässigten oder noch unerschlossenen Problemzonen der Medientechnologie sozusagen zum Kerngeschäft des Zentrums gehört, liegt doch die eigentliche Transformation, die das ZKM erfahren hat, darin, dass es mittlerweile weit stärker als zu Beginn eine in sich zwar differenzierte, insgesamt jedoch kohärente Einheit bildet. In der Gründungsphase und in den ersten Jahren nach der Eröffnung stellte sich die neue Kultureinrichtung als Zusammenschluss heterogener Fachbereiche dar. Damals war gerne die Rede von einem Karlsruher Centre Pompidou, und der Vergleich mit der architektonischen Megamaschine, die Mitte der 1970er-Jahre dem Pariser Stadtraum implementiert worden war, kam nicht von ungefähr. Denn so wie dort ein Museum, eine Bibliothek, Kino-, Theater-, Vortragssäle und Forschungsstellen im Zeichen der zeitgenössischen Kunst unter einem Dach untergebracht wurden, so sollten auch in Karlsruhe mehrere Komponenten zusammengeführt werden. Die in der Bezeichnung ZKM angelegte Trennung in Kunst und (Medien-)Technologie blieb in den ersten Jahren nach der Gründung gleichwohl spürbar und wurde durch die Sonderstellung des Museums für Neue Kunst (MNK) noch verstärkt.

Gerade anhand der bildenden Kunst lässt sich die mittlerweile erreichte Kohärenz besonders gut ablesen. Sie wurde möglich, weil Peter Weibel das MNK von einer Art Erblast befreite, die aus der Genese dieser Abteilung herührte. Dass dem ZKM überhaupt ein Kunstmuseum zugeschlagen wurde, verdankt sich einem taktischen Schachzug von Heinrich Klotz. Gleichzeitig mit dem Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie sollten in der so genannten Ära Späth noch weitere kulturelle Großeinrichtungen den Kulturstandort Baden-Württemberg aufwerten. Zu den geplanten Vorhaben gehörte auch ein Museum für die – allemal renommierten – Privatsammlungen im Land, deren Abwanderung man verhindern wollte. Als sich abzeichnete, dass sich die Finanzierung dieses Projekts nicht würde realisieren lassen, ergriff Klotz die Gelegenheit beim Schopf und schlug die Lichthöfe 1 und 2 des Hallenbau A als Alternative zu dem Neubau vor, der in Stuttgart hätte errichtet werden sollen.<sup>2</sup> So entstand das MNK als Zwitter: Zu einem Teil repräsentierte es die Kunstabteilung des ZKM, zum erheblichen größeren Teil jedoch fungierte es als Sammlermuseum. Ein separater Eingang unterstrich diesen Status.

Weibel ließ diesen Eingang schließen. Ihm gelang damit nicht nur eine organisatorische Vereinfachung (inklusive einer Kostenersparnis). Vielmehr bekräftigte er mit diesem Schritt die generelle Neuausrichtung des ZKM, die er mit seinem Amtsantritt im Jahr 1999 eingeleitet und dann konsequent umgesetzt hatte. Eines ihrer wesentlichen Merkmale ist die intensiviertere Verknüpfung der Arbeitsgebiete mit der bildenden Kunst als Plattform oder Agora. Der Kunst kommt die Funktion eines Areals zu, auf dem elementare Tendenzen der Gegenwart zur Sprache gebracht, erörtert und problematisiert werden. Die Frage lautet also nicht mehr, ob und wie die Potenziale von Technikern, Ingenieuren, Informatikern mit dem Einfallsreichtum von Künstlern zu amalgamieren wären. Genauso wenig geht es umgekehrt darum, zwei Welten zu inszenieren, die sich wechselseitig fremd sind, etwa nach dem Motto: hier die rational-nüchternen Apparate, dort die phantasievolle Bilderfülle der Malerei. Der grundlegende programmatische Ansatz, der in den vergangenen rund zehn Jahren im oder besser: mit dem ZKM Gestalt angenommen hat, beruht offensichtlich auf dem Anspruch, die Faktoren aufzuspüren,

die das moderne/postmoderne<sup>3</sup> Leben prägen und verändern, diese Faktoren zu benennen und sie einer kritischen Betrachtung zu unterziehen. Nicht die vermeintliche Dichotomie »Da Kunst – dort Technik« ist von Belang. Maßgeblich ist die analytische Auseinandersetzung mit technologischen, medialen, aber auch sozialen oder ökonomischen Entwicklungen und mit deren ethischen, mentalen, sozialen oder gesellschaftspolitischen Folgen.

Exemplarisch für dieses dezidiert gegenwartsnahe, auf vertieften Erkenntnisgewinn angelegte Vorgehen ist etwa die Ausstellung »Der anagrammatische Körper« (2000). Ihr Gegenstand war die Kunst, waren Gemälde, Collagen, Fotografien und Filme von Künstlern wie Francis Bacon oder Samuel Beckett, Karel Teige oder Rosemarie Trockel. Die Prämisse jedoch, unter der die Schau erarbeitet wurde, liegt zunächst außerhalb des Kunst-Kontexts. Sie basiert auf der Beobachtung, dass im Kino, im Fernsehen, in Illustrierten Idealbilder des menschlichen Körpers dargeboten werden, und dass nun »der reale Körper versucht, sich dem Bild anzugleichen, das die Medien von ihm entworfen haben.«<sup>4</sup> Die wohl spektakulärste Bestätigung dieser These lieferte 13 Jahre später die Filmschauspielerin Angelina Jolie, als sie in der New York Times publik machte, sie habe sich das Brustgewebe entfernen zu lassen, um einer präsumtiven Erkrankung (und einem damit möglicherweise beschleunigten Verfall ihres Körpers) zuvorzukommen.<sup>5</sup>

Das heißt bezogen auf den Bilder-Parcours im ZKM: Es wurden dort schon früh Tendenzen aufgegriffen und problematisiert, deren Tragweite zum Zeitpunkt der Ausstellung noch nicht ins allgemeine Bewusstsein vorgedrungen war. Und »Der anagrammatische Körper« blieb durchaus kein Einzelfall: Vergleichbare Unternehmungen waren etwa »FUTURE CINEMA. The Cinematic Imaginary after Film« (2002/2003), »Phonorama. Eine Kulturgeschichte der Stimme als Medium« (2004/2005) oder zuvor »Iconoclash. Jenseits der Bilderkriege in Wissenschaft, Religion und Kunst« (2002). Durch die Zerstörung der Buddha-Statuen von Barmiyān, die im März 2001 von einem Kommando der radikal-islamistischen Taliban gesprengt wurden, besaß diese Ausstellung von vornherein traurige Aktualität, was nicht bedeutet, dass Sensationslust das Motiv für ihr Zustandekommen gewesen war. Im Gegenteil: Die Exponate in den Licht-

höfen des ZKM dienten lediglich als unmittelbare Belegstücke innerhalb eines lange vorbereiteten und breit angelegten interdisziplinären Forschungsprojekts, das naturwissenschaftliche Bildgebungsverfahren ebenso einschloss wie die Bilderstürme der Reformation oder die ungegenständliche Malerei in der Moderne. Entsprechend groß war die Zahl der beteiligten Fachleute, und entsprechend großer Wert wurde auf die Publikation gelegt, die zu dem Thema erarbeitet wurde.

Die umfangreichen Bände, wie sie zu »Iconoclash«, aber auch zu »fast forward« (2003) oder »Making Things Public« (2005) erschienen, sind nicht einfach Ausstellungskataloge, sondern nehmen den Rang von teilweise singulären Standardwerken ein. Sie finden deshalb internationale Beachtung, weil mit ihnen Pionierleistungen erbracht werden. Oft genug übernimmt das ZKM eine gleichsam seismografische Funktion und fokussiert sein Forschungsinteresse auf Gegenstände, deren Relevanz sich erst ansatzweise manifestiert, und zwar nicht zuletzt in Grenzbereichen, die aus den gängigen Untersuchungsgebieten und Ordnungsstrukturen der Science Community herausfallen. Das ZKM beschränkt sich also nicht darauf, Veränderungsprozesse zu reflektieren und für die allgemeine Öffentlichkeit zu erschließen, es eröffnet darüberhinaus dank seiner Publikationen, Symposien und Arbeitsgruppen neue Forschungsgebiete, die wiederum zur Grundlage für internationale wissenschaftliche Kooperationen und Vernetzungen werden. In dieser Hinsicht sind die Initiativen richtungsweisend, die von Hans Belting und Andrea Buddensiek unter dem Leitbegriff »Global Contemporary« auf den Weg gebracht wurden. Sie peilen eine Verlagerung des Oligopols einer eurozentrisch-US-amerikanischen Wahrnehmung des globalen Kunstgeschehens an, die Langzeitwirkung entfalten soll; Grund genug, die ohnehin bestehenden Kontakte zu China und anderen Partnern kontinuierlich auszubauen. Man hat sich denn auch nicht allein mit einer Ausstellung<sup>6</sup> begnügt, sondern hält über Konferenzen und international angelegte Vorhaben die Auseinandersetzung mit den Fragen wach, die aus dem sich wandelnden Verhältnis zwischen den so genannten Zentren und den präsumtiven Peripherien resultieren – Fragen, die nicht nur die Kunst betreffen, sondern immer zugleich politische, ökonomische oder soziale Umstände tangieren.

An »Global Contemporary« wird sichtbar: Bei aller Spezialisierung im einzelnen behält das ZKM die Gesamtheit der Faktoren im Blick, die aktuell oder in Zukunft auf das Leben der Menschen, auf deren Lebensbedingen oder auf deren Auffassung von Wirklichkeit Einfluss haben können. In dieser umfassenden Konzentration auf unterschiedlichste Aspekte einer rapide sich umdefinierenden Gegenwart liegt die besondere Bedeutung des ZKM. Dass sich das Haus dieser Aufgabe annimmt, ließ das ZKM zu einer international anerkannten Größe werden, ist aber mittlerweile auch für den Hochschulstandort Karlsruhe von einigem Belang. Denn mit der Zusammenführung des Forschungszentrums Karlsruhe und der Universität Karlsruhe (TH) zum Karlsruher Institut für Technologie (KIT) wurde die Technikorientierung dieser Institution bis in die Namensgebung hinein so weit verstärkt, dass die Humaniora oder Humanities, also grob umrissen: die Geistes- und Humanwissenschaften – zumindest in der Außenwirkung – nur noch einen marginalen Status einnehmen. Unter diesen Voraussetzungen wird das ZKM zum notwendigen Korrektiv, das umso größeres Gewicht erhält, als es (wenn auch spartenspezifische) technische Kompetenz mit dem Ethos einer übergreifenden Weltsicht verbindet.

Nicht, dass nicht auch das KIT über Abteilungen verfügte, deren Arbeit über den Bereich des Technischen hinausreicht und die etwa versuchen, mögliche Rückkopplungen neuer Erfindungen auf die Gesellschaft zu prognostizieren. Nicht zu vergessen die renommierten Literaturhistoriker, Geschichtswissenschaftler oder Philosophen, die, wenngleich als kleine Gruppe, in den 1970er-Jahren den Ausbau der Technischen Hochschule (TH) Karlsruhe zur Universität fachlich fundierten. Allerdings dienten diese Abteilungen schon damals eher einer punktuellen Diversifizierung des Lehrangebots und nicht so sehr der Herausbildung eines prominenten, wirkmächtigen Instanz, die den nicht selten durch technologische Neuerungen bedingten gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen kritisch-analytisch auf der Spur bleibt und womöglich tragfähige Gegenmodelle entwirft. Diese Leerstelle füllt das ZKM nicht nur aus, es agiert vielmehr als international vielfältig verknüpfte Institution, die einerseits die Gegenwart gewissermaßen mikroskopisch genau beobachtet, andererseits in die Zukunft

extrapoliert und auf diese Weise bereits heute kenntlich macht, was morgen virulent werden könnte. Entgegen dem Eindruck, den das Gebäude vermittelt, hat diese Institution zu einem hohen Maß an präzisiertem kognitivem Reaktionsvermögen gefunden. Auf diese Weise wird immer wieder frisches Ausgangsmaterial gewonnen für eine eingehende Auseinandersetzung mit Fragen, die sich gegenwärtig vielleicht nur peripher abzeichnen, die aber für spätere Generationen essentiell werden könnten. Hier, in seiner in mehrfacher Hinsicht globalen Disposition als unabhängiger Denk-Pool, hat das Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie eine Aufgabe gefunden, deren Wichtigkeit in den kommenden Jahren zunehmen dürfte, denn je drängender die Probleme, desto größer der Bedarf an Einrichtungen, die bei aller Exaktheit und Präzision im Einzelnen, das große Ganze nicht aus dem Blick verlieren.

Michael Hübl  
Feuilletonchef der Badischen Neuesten Nachrichten

- 1 [http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader\\$5574](http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader$5574), zuletzt aufgerufen 18. Mai 2013.
- 2 vgl. Heinrich Klotz: Weitergegeben. Erinnerungen, Köln 1999.
- 3 Beide Begriffe sind problematisch und bedürften einer eingehenden Erörterung, für die hier nicht der Platz ist.
- 4 [http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader\\$116](http://on1.zkm.de/zkm/stories/storyReader$116), zuletzt aufgerufen 18. Mai 2013.
- 5 dpa: Anfrage zu Brustamputationen stark gestiegen, Kölner Stadtanzeiger, 10. Juni 2013, <http://www.ksta.de/gesund---fit-angelina-jolie-effekt-anfragen-zu-brustamputationen-gestiegen,15938554,23208082.html>, zuletzt aufgerufen 5. Juli 2013.
- 6 Die Ausstellung »Global Contemporary – Kunstwelten nach 1989« fand vom 17. September 2011 bis zum 5. Februar 2012 im ZKM Karlsruhe statt.

## Ingrid Schroff – Portrait einer Kunstfördererin

### Friedemann Dupelius

Ingrid Schroffs Haus in Waldbronn ist voller Kunst. Schon im Vorgarten wird der Besucher von Skulpturen begrüßt, den Hausflur entlang reihen sich acht Bilder aus Peter Dreher's »Wasserglas«-Serie und an den Wänden in Ess- und Wohnzimmer hängen Gemälde in den unterschiedlichsten Formaten von unterschiedlichen Künstlern. Kleinere Skulpturen tummeln sich auf dem Fenstersims, darunter auch die Neu-Anschaffung »Kleiner Weltenfahrer 80« – ein bronzenes Männlein auf einem Erdball aus den Händen von Daniel Wagenblast, das letztes Jahr in der Karlsruher Galerie Knecht & Burster zu sehen war. »Der macht witzige Sachen«, freut sich die Kunstliebhaberinnen und ehemalige Unternehmerin.

Mit dem privaten Werkkauf hört ihre Unterstützung von Künstlerinnen und Künstlern aber längst nicht auf. Seit rund zwei Jahrzehnten setzt sich Ingrid Schroff in unterschiedlicher Weise für die Kunst ein, allem voran mit dem Gunther-Schroff-Stipendium, das sie gemeinsam mit ihrem Mann ins Leben rief. Jährlich werden damit Studierende der Karlsruher Hochschule für Gestaltung (HfG) mit einem Betrag von 5.000 Euro unterstützt. Hinzu kommen gelegentliche projektbezogene Sonderförderungen. Im Herbst 2013 steht zum 25-jährigen Bestehen der Fördergesellschaft ZKM/HfG mit der 21. Verleihung ein Jubiläum an: 20 Jahre Gunther-Schroff-Stipendium, das sind insgesamt 100.000 Euro. Eine stolze Summe, von der viele Design- und Kunstprojekte aus dem HfG-Nachwuchs bislang profitieren konnten.

Dabei war es anfangs alles andere als klar, dass man eines Tages diese Marke erreichen würde: »Das hat sich so ergeben. Als es dann schon 18 Jahre waren, habe ich gestaunt und spontan gesagt: »Na, die 20 machen wir auch noch voll!« Es ist ja mittlerweile schon Tradition«, erzählt Ingrid Schroff. Diese Geschichte hat sich aber nicht von langer Hand planen lassen, sondern ist mit der Zeit entstanden und gewachsen. Ihren Ursprung hat sie auch vielmehr in kleinen, spontanen, fast zufälligen Aktionen.

»Die besten Entscheidungen fallen früh morgens am Küchentisch«, hat Schroff aus dem früheren Alltag ihrer Unternehmerfamilie gelernt. Oder, genauso nebenbei, auf der Rückseite eines Programmzettels: In den Anfangsjahren der Fördergesellschaft des ZKM lernte deren damaliger Erster Vorsitzender Hellmut Wagner den Straubenhardter Industriellen Gunther Schroff kennen. Anlass war eine Veranstaltung der Informatik-Fakultät der Karlsruher Universität, die das Ehepaar Schroff seit einigen Jahren durch seine Stiftung für wissenschaftliche Zwecke förderte. Von den Vorträgen ganz und gar nicht begeistert unterhielten sich die beiden, zusammengeführt durch den gemeinsamen Bekannten Professor Gerhard Krüger, Vorstandsmitglied der Schroff-Stiftung, über Medienkunst. Wagner war damals ständig auf Mitgliedersuche für den noch jungen Förderverein, witterte seine Chance und kritzelte einen kurzen Text hinten aufs Programmblatt der Veranstaltung. Gunther Schroff unterschrieb – und war quasi im Vorbeilaufen in die Fördergesellschaft des ZKM

eingetreten. Nur wenige Minuten, einen weiteren Zettel und noch eine Unterschrift später stand auch schon seine erste Spende fest, ganz unkompliziert und informell. Das Gunther-Schroff-Stipendium war geboren.

»Eigentlich kommen alle großen, aber auch kleinen Spenden, durch menschliche Begegnungen zustande«, erläutert Ingrid Schroff. »Als Herr Wagner als Vorsitzender zurückgetreten ist, war ich zunächst enttäuscht. Aber unter seinen Nachfolgern ist es weiter gelaufen – und heute hat es sich etabliert.« Sie selbst musste erst langsam in die Rolle als Kunstfördererin hineinwachsen: »Ich erinnere mich an die erste Verleihung im Sinner-Gebäude, oben unterm Dach, das war alles so künstlertypisch. Wir kamen als Gäste und Verleiher, es war noch überhaupt keiner da. Der Herr Klotz kam zu spät, und auch später waren kaum Leute da. Ich hab' gesagt: ›Ich find's ja nett mit dem Preis, aber das muss man dann mal beobachten.‹« Allerdings hatte sie schon damals immer etwas gefunden, das ihr gefiel: »Bei der Veranstaltung gab es eine Ausstellung unter einer Schräge mit Modellen von Szenografen, da dachte ich: ›Ach, das ist aber witzig – und schön!‹«

Die anfängliche Unsicherheit ist längst passé: »Es macht Freude! Die ganzen jungen Leute, das ist ein großer Spaßfaktor!« Mit denen kommt sie mindestens einmal im Jahr, bei der Verleihung des Gunther-Schroff-Stipendiums, in persönlichen Kontakt. Über die Preisträger selbst entscheidet sie aber bewusst nicht, sondern überlässt diese Aufgabe einem unabhängigen, mehrköpfigen Auswahlgremium. An dessen Spitze steht seit 2000 die Kunstwissenschaftlerin und Dozentin Dr. Marlene Angermeyer-Deubner. Im letzten Jahr gehörten Prof. Mischa Kuball, Prof. Dr. Pia Müller-Tamm, Dr. Andreas Beitin, Christiane Riedel, Dr. Sabine Himmelsbach und Dr. Henning Rickmann zu den weiteren Mitgliedern.

Zwar ist Ingrid Schroff nicht mit ausnahmslos jeder Entscheidung der Jury glücklich gewesen – darüber sieht sie aber galant hinweg, insgesamt funktioniere es ja gut. Die Unabhängigkeit des Komitees gehört für sie unbedingt dazu, wie sie betont: »Früher wurden wir ja oft gefragt, ob wir in das Gremium wollen. Wollten wir aber nicht, das haben wir auch immer so gehalten.« Besonders freut sie sich natürlich,

wenn ein spannendes Projekt aus ihrer Lieblingsdisziplin, dem Produktdesign, das Stipendium erhält – war sie doch selbst jahrzehntlang in der Industrie tätig und kann sich für anschauliche Ideen mit Praxisbezug begeistern. Yvonne Fehlings »Stuhlhockerbank« (Gunther-Schroff-Stipendium 2007) und das Regalsystem »Transformer Shelf« von Martin Sämmmer (2008) dürften da zu ihren Favoriten gehören, denn: »Besonders im Möbelbereich bleiben mir prämierte Projekte oft lange in Erinnerung.«

Aber auch in anderen Bereichen konnte man sich bislang über das Gunther-Schroff-Stipendium freuen. 2011 wurden fünf HfG-Studierende für das Projekt »Kunst am Bauzaun« geehrt, ein Team von Kommunikationsdesignern hat im letzten Jahr den Preis für den Online-Shop »Don't know what it is, but I want to have it« erhalten. Arbeiten von Medienkünstlern wie Holger Förterer (»Fluidum 1«, 2006) und Nele Wohlatz (»Medea & die Illegalen«, 2007) sind in der Vergangenheit genauso prämiert worden wie das »Oh! Camp« (2010), bei dem HfG-Studierende interessierten Schülerinnen und Schülern die Welt von Kunst und Design und vielleicht auch ein Studium in diesen Bereichen näherbringen.

Manchmal lassen die ehemaligen Stipendiaten auch später noch von sich hören. Ein Student war übergücklich, dass er mit dem Preisgeld endlich ins Guggenheim-Museum nach Los Angeles fliegen konnte, erzählt Ingrid Schroff; sie freut sich, wenn sie den jungen Leuten solche Dinge ermöglichen kann und weiß noch eine andere Geschichte: »Die Mutter von Anette Hüsich, eine der ersten Stipendiatinnen, hat ihrer Nachbarin ganz stolz erzählt, dass ihre Tochter den Schroff-Preis gewonnen habe. Die Nachbarin war zufällig meine Schwester – seitdem habe ich mit der Familie Kontakt. Anette Hüsich ist jetzt Direktorin in einem schönen Museum in Kiel. Das ist nett, wenn man sieht: Aus den Leuten ist was geworden!«

Ingrid Schroff selbst ist Kaufmannstochter, gelernte Bankkauffrau und wurde 1938 geboren. Als sie Gunther Schroff 1964 heiratete, war dieser bereits seit zwei Jahren selbstständig mit seinem Unternehmen, der Schroff GmbH, das sich auf die Herstellung sogenannter »Elektronik-Packaging-Systeme« mit Produkten wie Schaltschränken, Elektronikgehäusen und Strom-



versorgung spezialisiert hat. Der Betrieb sitzt bis heute in Straubenhardt bei Pforzheim, der Heimatregion von Ingrid Schroff, der sie stets eng verbunden blieb. Bald wurde sie Prokuristin und Geschäftsführerin und leitete das Unternehmen über mehrere Dekaden gemeinsam mit ihrem Mann.

Zum 25-jährigen Jubiläum der Firma kam das Ehepaar zu einem folgenschweren Entschluss: »Es ging um den schönen Satz: ›Wir möchten der Gesellschaft etwas zurückgeben.« So gründeten die Schroffs 1985 zwei Stiftungen – eine für wissenschaftliche, und eine für soziale Zwecke, in die sie regelmäßig einen Teil ihres erwirtschafteten Vermögens steckten. 1999 erlag Gunther Schroff einer längeren Krankheit, woraufhin Susanne und Christian, die beiden Kinder des Paares, in den Stiftungsvorstand eintraten. Christian Schroff verstarb leider im

Januar 2013. Susanne Schroff ist dem ZKM und seiner Fördergesellschaft schon sehr eng verbunden.

Die Schroff-Stiftung für wissenschaftliche Zwecke ist in unterschiedlichen Projekten aktiv und fördert Studierende wie Lehrende, hauptsächlich am Karlsruher Institut für Technologie (KIT, früher: Universität Karlsruhe). Dort läuft derzeit ein Programm, das besonders begabte Studentinnen und Studenten im Maschinenbau mit mehrjähriger finanzieller Förderung unterstützt. Der Betreuung ausländischer Studierender wendet sich die Stiftung genauso zu wie der Erweiterung von Wohnheimplätzen und dem deutsch-amerikanischen Studierendenaustausch. Zehn Jahre lang finanzierte die Stiftung die Professur für »Informationsdienste und elektronische Märkte«. Sie ermöglichte die Erweiterung des KIT-Gastdozentenhauses und förderte

das KIT-Archiv sowie ein Forschungsprojekt zur Geschichte der Informatik. Als erste Frau in der Geschichte von KIT/Universität bekam Ingrid Schroff 2001 den Titel der Ehrensatorin verliehen.

Wichtig bei all den Förderungen ist den Schroffs seit jeher deren Uneigennützigkeit. Die Schroff-Stiftung für soziale Zwecke unterstützt unter anderem die Lebenshilfe Pforzheim Enzkreis e. V., die Sozialen Dienste in der Gemeinde Straubenhardt, die Erich-Kästner-Schule für Hörgeschädigte und Sprachbehinderte Karlsruhe und das Christliche Hospiz Pforzheim.

Besonderes Augenmerk richtet Susanne Schroff derzeit auf das Hilfswerk »St. John's Health Services« in Südindien, das drei Kinderheime unterhält und (nicht nur) Europäern Patenschaften für indische Kinder ermöglicht. »Meine Tochter geht da schwer ran, um neue Paten zu finden. Ich bin da eher ruhig, denke mir aber auch: Das braucht nur 240 Euro – die Leute sitzen doch manchmal auf ihrem Geld!« Früher hat sie sich in der Öffentlichkeit mehr zurückgehalten, wenn es ums Spenden ging. Das sieht Ingrid Schroff in der Zwischenzeit anders: »Förderung sollte man öffentlich machen, finde ich mittlerweile. Man muss da eine Vorbildfunktion einnehmen. Dann ziehen andere am ehesten nach. Ich halte es jetzt mit dem Spruch: ›Tue Gutes und rede darüber!«

Neben dem Engagement für HfG-Studierende, das in die Stiftung für wissenschaftliche Zwecke eingegliedert ist, hat Ingrid Schroff auch anderweitig Kunstförderung betrieben: Unter anderem ermöglichte sie den »Rechenmacher«, eine Skulptur im öffentlichen Raum in Straubenhardt, eine Plastik in der dortigen Ganzhorn-Schule und eine Skulptur im Kurpark Waldbronn.

Für Kunst im traditionellen Sinne hatte Ingrid Schroff schon immer ein Faible. Ihr Neffe ist Galerist in München, was sie auch beeinflusst: »Da lernt man ab und an mal nette Künstler kennen.« Ihre private Sammlung setzt sich aus den klassischen Kunstdisziplinen, aus Gemälden und Skulpturen zusammen. Für das Neue ist sie offen, gesteht aber auch ein: »Zur Kunst im ZKM habe ich nach wie vor nicht den Zugang wie wenn ich auf eine ›normale‹ Ausstellung gehe. Aber ich muss sagen: Je mehr man hingeht,

desto besser wird das, besonders wenn man sich die Kunst erklären lässt. Ich sollte eigentlich noch viel öfter hingehen. Das ZKM ist immer anders, finde ich – aber das macht mir heute Spaß!« Mit ihrem Engagement für die kontemporäre und die Medienkunst möchte Schroff Institutionen wie ZKM und HfG ihre Anerkennung zeigen und das Neue, Zeitgenössische unterstützen: »Man sollte nicht einfach nur das Alte weiterführen.« Da schließt sich der Kreis gleich mehrmals: Auch in Wissenschaft und Technik ist Ingrid Schroff in der Förderung des Neuen aktiv. Und auch ihr Mann hat damals mit Weitsicht in die Zukunft geschaut. Letztendlich ist einer Beweggründe für ihre Förderaktivitäten, einen Beitrag dazu zu leisten, dass sich die Dinge weiter entwickeln, und dass man den jungen Menschen, die daran beteiligt sind, dabei hilft. Und bei aller Uneigennützigkeit, kann sie doch ihren persönlichen Gewinn aus all dem ziehen: »Was ich am ZKM und an der HfG auch schätze, ist der Umgang mit den Studenten – zum Beispiel, dass es diese Christbaum-Ausstellung an Weihnachten gibt. Ich finde es so gut, dass man so etwas macht. Das hält dann auch mich jünger, auch für so etwas offen zu sein.«

Friedemann Dupelius  
Kultur- und Musikjournalist (BNN, INKA, SWR u. a.)

## 6

# Kunst braucht Gesellschaft!

## Henning Rickmann

Kunst als Kulturleistung wird fortwährend sowohl im Öffentlichen wie auch im Privaten verhandelt. Sie wurde aus dem Menschsein vor vielen tausend Jahren geboren, als eine anthropologische Notwendigkeit, ohne dass den Menschen der Begriff selbst bekannt gewesen wäre. Kunst stabilisiert die humanen Wertesysteme und dient ihrer Tradition. »Braucht Gesellschaft Kunst?«, wie zuletzt von der Kunsthalle Baden-Baden (2012) als Frage gestellt, ist daher nur rhetorisch zu verstehen. Kunst bzw. Kultur ist im Zeitalter der Globalisierung und einer zunehmend säkularisierten Welt bzw. angesichts immer mehr parallel existierender Weltanschauungen und Wertesystemen unüberschaubar geworden. Versuche des »Zeitgenössischen« als globale Praxis, als eine neue Art von Kunst zu präsentieren, wie zuletzt in der hoch beachteten Ausstellung »The Global Contemporary« im Zentrum für Kunst und Medientechnologie (2012), stellen den Einzelnen vor große Herausforderungen.

Die umgekehrte Wendung »Kunst braucht Gesellschaft!« versteht die Kunst als Aktiva. Sie wendet sich an uns als Gruppe. Nicht der einzelne Betrachter ist aufgefordert, sondern dasjenige was den Menschen gegenüber allen anderen Spezies erfolgreich gemacht hat, nämlich der organisierte Mensch, die Gruppe, die Gesellschaft. Der Erfolg des sozialisierten Menschen in unserer Evolution ist bei dieser Betrachtung bekanntermaßen zweischneidig. Um im Kulturkontext zu bleiben, können wir neben den oben angesprochenen verdienstvollen Ausstellungsaktivitäten oder anderen offensichtlichen kulturellen Leistungen rasch den Abgrund entdecken, der sich z. B. kürzlich in der ideologisch begründeten Zerstörung von ältesten islamischen Schriften in Timbuktu (Mali) aufat. Dass das keine Einzelfälle sind, ist uns wohlbekannt. Unsere scheinbar so erfolgreiche Gesellschaft ist dabei sowohl im Großen als auch im Kleinen zu betrachten. Ihr Protagonist, nämlich der organisierte Mensch, kann dabei als Geselle verstanden werden. Der Geselle, althochdeutsch »gisello«, ist wörtlich ein Hausgenosse – der, der den Saal mit einem anderen teilt. Als Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie teilen wir uns das ZKM und die Hochschule für Gestaltung (HfG) mit vielen anderen. Wir haben dabei die Aufgabe angenommen, diese Institutionen zu pflegen. Aber was wäre der leere Festsaal von Elmgreen & Dragset (»Celebrity – The One & The Many«, Museum für Neue Kunst [MNK] 2012, Abb. 18) mit der quasi ausgeschlossenen, virtuellen Festgesellschaft auf der rückwärtigen Projektion ohne unseren wirklichen Besuch? Wir haben uns ins Bild zum niederkauernenden Schuljungen am Kamin gestellt und so »The Many« eingelöst. Fast hätte man unter dem riesigen Lüster tanzen mögen, spielte nur die richtige Musik. Die Kunst braucht Gesellschaft.

Seit 25 Jahren unterstützen wir vielseitig, großzügig, stetig und selbstlos zuerst die Idee, später die gebaute Wirklichkeit des ZKM und der HfG. Wir haben auf diesem Weg viele Bürger aus der Stadt, der Verwaltung, den Institutionen, den Banken und der Wirtschaft des Mittelstandes gewinnen können. Rund 500.000 € haben wir in dieser Zeit für Projekte von Studierenden oder Wissenschaftlern, für Sammlungsankäufe, für Archivunterstützung, Katalogfinanzierung oder Ideenwettbewerbe aufgewendet, Musikproduktionen oder Internetauftritte ermöglicht und



18



19

Reisestipendien gewährt. Daneben ist auch das ideelle Engagement der Fördergesellschaft mit Eintreten für die Ziele unserer Institutionen in der Öffentlichkeit hervorzuheben.

»Hello?« von Tony Oursler – eine Video-/Audioskulptur, bereits 1997 von uns der Sammlung geschenkt und zuletzt 2012 im MNK präsentiert – versinnbildlicht das kommunikative Element, von dem hier geschrieben wird (Abb. 19). Der »Kissenkopf« ruft nach seinem Gegenüber, versucht seine ängstlich besetzte Einsamkeit durch einen Kontakt zu überwinden, verbleibt allerdings autistisch in seiner eigenen Welt. Bei den angesprochenen Betrachtern bleibt das Fragezeichen des Titels; sie werden die Rufe der Installation später nachklingen hören und die Notwendigkeit einer Kontaktaufnahme (»Hallo, Nachbar«) schlechthin begreifen. Kommunikation als die Grundlage einer gelungenen gesellschaftlichen Entwicklung zu erkennen, liegt dann so nah.

Zwei Förderbeispiele zeigen, wie wir die Pflege der Medienkunst begreifen wollen; einerseits mit ihren technischen »Neuheiten«, andererseits mit ihrer Geschichte und natürlich gerne im kommunikativen Umfeld. Die professionelle Kamera, die 1989 als erstes hochkarätiges Geschenk der Fördergesellschaft für 20.000 DM gefeiert werden durfte, ist heute, 2013, ein museales technisches Relikt. Dem gegenüber steht der Ankauf der Bibliothek Prof. Usener 1992 mit 35.000 DM für die HfG weiterhin als nachhaltige Investition allen nutzbar zur Verfügung; aktuell gefolgt von Unterstützungen der Bibliothek im Medienmuseum zum Aufbau

und zum Ankauf von Archiven, zuletzt 2011 mit 10.000 €. Die gesellschaftliche Notwendigkeit, unsere zunehmend digitalisierte, fast nur nach vorne blickende Welt mit täglichen Errungenschaften und kurzen Halbwertszeiten zu begleiten und abzubilden, steckt – blickt man auf die museale Welt im Ganzen – in ihren Anfängen. Das ZKM in Verbindung mit der HfG hat durch die frühe inhaltliche Ausrichtung auf diese Entwicklung in aller gebotenen Breite ein Alleinstellungsmerkmal in Deutschland bzw. Europa. Mit historischem Blick nach vorne zu schauen ist der gesellschaftliche Auftrag, den wir als Förderer ebenso annehmen und den wir in unserer traditionsbasierten Kulturlandschaft für absolut erforderlich halten.

Die aktuellen Förderungen sind vielfältig und es sollen einige beispielhaft genannt werden. Der Stuhl Prototyp von Eva Maguerre konnte mit unserem Stipendium in 2008 (3.500 €) zur Produktreife geführt werden. »Nido« wurde im Folgejahr – nun stabil tragend, aus Glasfaser gefertigt und nur 900g leicht – im MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst im Wettbewerb »BLICKFANG next« erneut präsentiert, prämiert und ist am Markt erfolgreich (Abb. 20). Wissenschaftliche Kulturarbeit wurde mit Daniel Hornuff, Preisträger 2008, bedacht, der in der Folge 2013 für seine anhaltenden Studien als erster Mitarbeiter der Hochschule habilitiert wurde. Als Medienkunststipendiat der Fördergesellschaft 2011 wurde Benedikt Dichgans im Jahr darauf eingeladen, in der Staatlichen Kunsthalle einen Installationsbeitrag für die Ausstellung »Camille Corot« zu realisieren. Ein anderes Potenzial unserer frühzeitigen

Unterstützung stellt Iris Kadel dar. Als Studierende der Kunstgeschichte mit einer Medienkunstarbeit 2004 gefördert, bereichert sie seit vielen Jahren mit ihrer Galeriearbeit das Kulturleben in Karlsruhe, neuerdings auch Düsseldorf. Der Bauzaun am Bundesverfassungsgericht, 2011 prämiert (5.000 €), mit Bea Stachs Sprachdekonstruktion (Remix der Gerichtsurteile), dem Perspektivwechsel von Verena Gompf und den Bürgerrechten von Grischa Erbe, Moritz Jähde und Judith Milz begegnet derzeit allen Besuchern des benachbarten Karlsruher Schloss und regt an, sich mit zentralen Gedanken unseres öffentlichen Lebens zu beschäftigen. Nicht zuletzt sei die internetbasierte soziale Plattform »You Are Hero« von Greta Hoffmann u. a. – 2012 gefördert – genannt, die als zeitgemäßes Instrument über Vermittlung von persönlichen Dienstleistungen und Hilfsangeboten als Tauschbörse im Internet neue Wege in der Gesellschaft geht und ein anderes Miteinander kreiert. Die anlässlich unseres jetzigen Jubiläums geplante »Bürgersymphonie« vom Institut für Musik und Akustik am ZKM zeigt eine weitere Facette des Förderprogramms. Diese sechs Beispiele aus den letzten Jahren der Förderung – insgesamt wurden ca. 140 Projekte unterstützt – zeigen konkret die vielfältigen Möglichkeiten des Vereins, unser Leben, unsere Umgebung, unsere moderne Kommunikation, kurz: unsere Zukunft mitzugestalten.

Neben der monetären Unterstützung erfüllt die Fördergesellschaft auch die elementarste Bedingung des Erfolgs von Kunst bzw. Kultur: Sie stellt den Betrachter, sie bietet Beziehung, sie ist der Multiplikator. Sie leistet der Kunst Gesellschaft. Kunst ohne gesellschaftliches Ereignis ist zum Scheitern verurteilt. Nicht gemeint ist die verkürzte Sicht einer »Event«-Gesellschaft. In dem Ereignen steckt vielmehr eine grundsätzliche Notwendigkeit von Kultur, ohne das eine Erfüllung, eine Sinnstiftung nicht stattfinden kann. Dieses gilt es immer wieder neu zu gestalten, wie es sich aus den unterschiedlichen Formaten unserer Besuche im ZKM ablesen lässt. Zur Verbesserung der Führungsangebote haben wir uns im Jubiläumsjahr entschlossen, eine professionelle Audioguide-Kommunikationsanlage zu finanzieren. Damit wird Gesellschaft noch besser gelingen können. Zudem schaffen wir ein Schülerstipendium, um die Jugendarbeit in der Museumskommunikation zu

fördern und Teilhabe an kulturellen Entwicklungsschritten in den Schulen zu ermöglichen. All das fördert die Identifikation mit dem ZKM und der HfG in Karlsruhe und ist eine Investition in unsere Zukunft.

Kunst braucht Gesellschaft! Das einsame Kunstwerk ist in einer diskursbetonten Umgebung obsolet. Daher sind in der These auch Werke gemeint, die den Sammlungsbestand vergrößern und die Dialogfähigkeit der Arbeiten untereinander befruchten. 2012 wurde z. B. der Ankauf von zwei Arbeiten von W. S. Burroughs ermöglicht. Als Grenzgänger der Medien im Sprachlichen wie im Bildnerischen ergänzt Burroughs in idealer Weise den Kern der Sammlung. Zudem wird der Ankauf der Arbeiten die erfolgreiche Ausstellungstätigkeit des ZKM in zukünftigen Projekten dokumentieren und damit zu unserem gesellschaftlichen Ziel. Nicht zuletzt gemeint ist damit auch die diesjährige Schenkung der frisch restaurierten Klanginstallation »Sonic Lines n' Rooms No. 7« von Sabine Schäfer/ Joachim Krebs, die dauerhaft in der Mitgliederlounge zu erleben ist.

In der heutigen Konsum- und Wegwerfgesellschaft hilft unser konzentriertes Engagement den beiden Institutionen, die Gegenwart zu dokumentieren, zu verstehen und zu bewältigen. Dadurch wird Zukunft vorbereitet. Das Gesellschaftsbild von morgen birgt für uns alle Ungeahntes. Selbstverständlich könnte unsere Gesellschaft mit größeren Mitteln noch wirkungsvoller werden, so dass sich jeder zur Mitgliedschaft angesprochen fühlen soll. Als Fördergesellschaft haben wir noch viele Aufgaben vor uns. Als Reisegesellschaft begeben wir uns schon jetzt durch die Vielfalt der Aktivitäten von ZKM und HfG auf einen transkulturellen Dialog, der die Generationen überbrückt, der die politischen Grenzen passiert und der uns immer wieder staunen lässt. Als Festgesellschaft dürfen wir uns im Jubiläumsjahr 2013 verstehen. Ohne Zweifel lässt sich sagen: Die Kunst befindet sich mit uns in guter Gesellschaft.

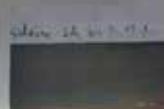
Dr. Henning Rickmann  
1. Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie e. V.



18 Eimgreen & Dragset: Celebrity – The One & The Many, 2010–2011. Ausstellung im ZKM | Museum für Neue Kunst

19 Tony Oursler, Hello?, 1996

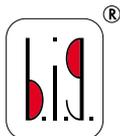
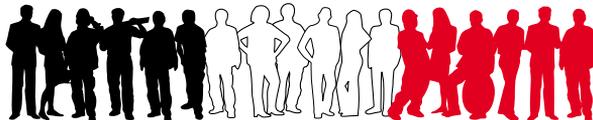
20 Studio Besau-Marguerre, Nido, 2009.  
Hocker und Tischserie aus GFK





# Der Mensch

macht den Unterschied!



big-gruppe.com

**beraten • planen • betreiben**

b.i.g. ist Mitglied und unterstützt die Gesellschaft zur Förderung der Kunst und Medientechnologie.

Fördern auch Sie und werden Mitglied.

[www.foerdere.de](http://www.foerdere.de) · [foerdere@zkm.de](mailto:foerdere@zkm.de) · 0721 8100-1260

## Dr. Dickgießer Assekuranz

Versicherungsschutz für IT-  
und Media-Unternehmen

Telefon: 0721 96 23 40  
[www.iat.de](http://www.iat.de)



<sup>1)</sup> Voraussetzung: Gehalts-/Bezügekonto; Genossenschaftsanteil von 15,- Euro/Mitglied

0 800/46 22 22 6  
www.bbbank.de



# 0, Euro<sup>1)</sup> Girokonto und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei<sup>1)</sup> – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!



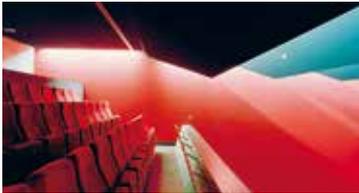
**BBBank-Filiale**  
Karlsruhe – Herrenstraße  
Herrenstraße 2–10  
76133 Karlsruhe

**BB** Bank

So muss meine Bank sein.

# Karlsruhe bauen

Friedrich-List-Schule | EnBW | Lessing-Gymnasium | Mann Mobilia  
Kammertheater | Fächerbad | Rahmenplan Karlsruhe Süd-Ost



Typisch BW-Bank Kunden:  
Haben stets auch die  
Wertbeständigkeit im Auge.



Baden-Württembergische Bank

Blicken Sie ganz entspannt der Zukunft entgegen. Mit höchster Sorgfalt und professionellem Know-how finden wir gemeinsam mit Ihnen Lösungen, die Sie überzeugen werden. Das beschert uns seit Jahren sehr gute Ergebnisse bei der Zufriedenheit unserer Kunden.\* BW-Bank Filiale Karlsruhe, Friedrichsplatz 1-3, 76133 Karlsruhe, Telefon 0721 142-71400.

\*93 % zufriedene Kunden laut repräsentativer Kundenzufriedenheitsanalyse 2012 bei Privatkunden

[www.bw-bank.de](http://www.bw-bank.de)

**BW | Bank**

## Dank

Gründungsmitglieder  
Ingrid und Prof. Dr. Rolf Funck  
Clemens Grimm  
Holger Jagiella  
Prof. Hans Dieter Müller († 2013)  
Dr. Ursula Ringelmann  
Prof. Dr. Gerhard Seiler  
Prof. Dr. h. c. Fany Solter  
Prof. Dr. Wolffried Stucky  
Prof. Dr. Heinz Trauboth  
Prof. Dr. Thomas A. Troge  
Minister a. D. Dr. Erwin Vetter  
Prof. Dr. Hellmut Wagner  
Prof. Dr. Klaus Winkler

BBBank eG  
EnBW Energie Baden-Württemberg  
Karlsruher Institut für Technologie – KIT  
S&G Automobil Aktiengesellschaft  
Sparkasse Karlsruhe Ettlingen

Herzlichen Dank für die 25 Jahre  
Mitgliedschaft in der Gesellschaft

Ein besonderer Dank gilt auch allen  
Spendern aus dem Kreis der Mitglieder,  
die für die Jubiläumsveranstaltung und für  
diese Broschüre einen finanziellen Beitrag  
geleistet haben

## Impressum

Herausgeber  
Gesellschaft zur Förderung der Kunst und  
Medientechnologie e. V. in Karlsruhe  
[www.foerdere.de](http://www.foerdere.de)

Gestaltung  
MAGMA Brand Design, Karlsruhe  
[www.magmabranddesign.de](http://www.magmabranddesign.de)

Druck  
E&B engelhardt und bauer, Karlsruhe  
[www.ebdruck.de](http://www.ebdruck.de)

Copyright 2013  
Für die reproduzierten Kunstwerke:  
Die KünstlerInnen  
Für die Texte: Die AutorInnen  
Für die Abbildungen: ZKM | Karlsruhe,  
Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe,  
die KünstlerInnen und die Fördergesellschaft

Fotonachweis  
S 1 / Abb. 3: Mariano Peuser  
S 2 / Abb. 6: Douglas Henderson  
S 4/5 / Abb. 7: Fabry  
S 9 / Abb. 9: Steffen Harms  
S 14/15 / Abb. 11: Fidelis Fuchs  
S 19 / Abb. 15: Franz Wamhof  
S 38: Uli Deck  
S 41 / Abb. 18: ONUK  
S 41 / Abb. 19: Metro Pictures  
S 43 / Abb. 20: Studio Besau-Marguerre  
S 51 / Abb. 22: Bernd Uhlig  
S 51 / Abb. 23: Dissident Industries Inc.  
S 52 / Abb. 25: Andreas Friedrich

Logo  
S 52 / Leisten Sie uns GESELLSCHAFT:  
Lisa Stoeckel  
[www.lisastoeckel.de](http://www.lisastoeckel.de)

22



24



23

22 Sasha Waltz: Installationen Objekte Performances. Ausstellung im ZKM | Medienmuseum, 2013–2014

23 Verleihung Gunther-Schroff-Preis an Julia Hasting, 1994

24 Robert Wilson, Johnny Depp, 2006

25 Blick in das Labor für antiquierte Videosysteme

26 Gunther Schroff und Heinrich Klotz im Gespräch

27 Esther Polak, Ieva Auzina and RIX (Riga Centre for New Media Culture): MILKproject, 2004–2005. ZKM | Museum für Neue Kunst: Making Things Public, 2005



Leisten Sie uns  
**GESELLSCHAFT**  
zur Förderung der  
Kunst und  
Medientechnologie